

# Überleben im Untergrund

Die Kinderärztin Dr. Erna Rüppel (1895–1970)

von Horst Sassin

Weshalb Erna Rüppel? Sie war eine hervorragende Kinderärztin, aber nicht berühmt wie etwa der Bakteriologe Robert Koch, die Chirurgen Ferdinand Sauerbruch und Christiaan Barnard, der Tropenarzt Albert Schweitzer oder der Neuropsychiologe Oliver Sacks, sie erzielte keine wissenschaftlichen Durchbrüche und verzeichnete, soweit bekannt, auch keine bahnbrechenden Heilerfolge wie der Gräfrather Augenarzt Friedrich Hermann de Leuw (1792–1861). Sie stand keiner bedeutenden Institution vor wie etwa der aus Solingen-Wald stammende Arzt Benjamin Auerbach (1855–1940), der das „Israelitische Asyl für Kranke und Altersschwache“ (das jüdische Krankenhaus) in Köln-Ehrenfeld von 1885 bis 1935 leitete. Zudem hat sie keinen schriftlichen Nachlass hinterlassen, der den Zugang zu ihrem Leben erleichtert hätte, und Kinder hatte sie auch nicht. Deshalb konnte ich viele Lebensabschnitte nur ansatzweise entschlüsseln. Selbst eine biografische Skizze wäre vielleicht verzichtbar, wenn sie nicht im „Dritten Reich“ ein typisches, aber auch ein ganz besonderes Schicksal nicht nur erlitten, sondern tatkräftig selbst gestaltet hätte. Ihre medizinische Praxis spielt in diesem Zusammenhang nur eine Nebenrolle.

Die wichtigste Quellenbasis bilden die Wiedergutmachungsakten und andere Bestände des Stadtarchivs Solingen – ein besonderer Dank geht an seinen Leiter Ralf Rogge –, in zweiter Linie auch die Akten des Landesarchivs NRW, Abteilung Rheinland (ehemals Hauptstaatsarchiv), in Düsseldorf. Ausgesprochen hilfreich waren die Interviews mit der Pflege-tochter des Ehepaars Rüppel, Frau Reinhild Schwenk, und die Erinnerungen von zweien ihrer Söhne sowie von Professor Dr. Raymund Kottje, dem Sohn aus einer Helferfamilie, und Gespräche mit weiteren Zeitzeugen.



Porträt Dr. Erna Rüppel

(Familie Schwenk)

Es ist ein Segen, diese mündlichen Informationen zu bekommen, aber zugleich ein Problem, dass sie sich oft widersprechen. Schließlich gilt ein besonderer Dank Frau Ulrike Fäuster, die mir die Bestände des untergegangenen Historischen Archivs der Stadt Köln mit vielen abgeschriebenen Quellen in gewisser Weise ersetzen konnte.

## Geburt und Familie

Erna Marcus wurde am 11. Februar 1895 als Tochter des 29-jährigen Kaufmanns Siegmund Marcus und seiner 30-jährigen Ehefrau Henriette

Marcus, geborene Feist, in (Wuppertal-) Barmen, Alleestraße 23, geboren, eine Hausgeburt. „Ein prächtiges Mädchen“, annoncierten die Eltern nicht etwa in der Barmer Zeitung, sondern im Solinger Kreis-Intelligenzblatt.<sup>1</sup> Beide Elternteile waren jüdisch. Die religiös liberal ausgerichtete Synagogengemeinde Barmen hatte noch nicht ein Jahr zuvor, am 11. April 1894, einen eigenen Vorstand gewählt und sich erst am 1. Oktober 1894 rechtlich von der Elberfelder Gemeinde gelöst. Es ist aber nicht einmal sicher, ob die Familie Marcus noch länger in Barmen gewohnt hat, weil die Adressbücher der folgenden Jahre fehlen beziehungsweise weil die Familie 1899 nicht eingetragen ist.

Dass Ernas Mutter Henriette, genannt Henny, eine geborene Feist war, weist nun auf Solingen hin. Ernas Großvater mütterlicherseits, Joseph Feist aus Linz, war seit Anfang der 1850er Jahre in Solingen ansässig; nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er um 1858 Franziska Steiner, genannt Fanny, mit der er acht Kinder hatte. Das dritte war Ernas Mutter Henriette, geboren in Solingen. 1905 feierte der 80-jährige Joseph Feist, geboren am 29. Mai 1825, seinen runden Geburtstag mit Geschwistern, Kindern und Enkelkindern. Auch die gesamte Familie Marcus war zu diesem Zweck nach Solingen gekommen.

Schon bald muss die Familie Marcus nach Köln gezogen sein, in das Zentrum des deutschen Zionismus. Andererseits war die mütterliche Familie Feist im säkularen Vereinsleben voll integriert, und ihre Grabmale auf dem Solinger jüdischen Friedhof spielten mit ihren figürlichen Darstellungen und der Urnenbestattung eine wegweisende Rolle.<sup>2</sup> Es spricht also alles dafür, dass die Familie Marcus nicht dem Zionismus, sondern dem akkulturierten liberalen Judentum anhing, das 1906 in der Kölner Synagoge Roonstraße den Einbau einer Orgel feierte. Erna Marcus wuchs im Bereich der westlichen Kölner Neustadt auf. Deshalb konnte ihre spätere Sprechstundenhilfe „ein bisschen kölnischen Zungenschlag“ heraushören.<sup>3</sup>

In Köln mietete die Familie Marcus bürgerliche Wohnungen unter den Adressen Vor den Siebenburgen 18 (1900), Händelstraße 30 (1901),



**80. Geburtstag von Joseph Feist 1905; vorne kniend Erna Marcus, 2. Reihe links Henriette Marcus, dahinter stehend Grete und Sigmund Marcus**  
(R. Canelas)

Engelbertstraße 80 (1904) bzw. 57 (1905), Brabanter Straße 21 (1908), Lindenstraße 23, Hochparterre (1913). In diesem ganzen Zeitraum vertrat Sigmund Marcus als Teilhaber die Firma „L'Ajusteur Cie.“ (August Schmidt in Zürich und Sigmund Marcus), die den Vertrieb von Patentartikeln innehatte, sich um 1910 aber auf Modewaren und Besatzartikel umstellte. Während die Familie 1913 in der Lindenstraße wohnte, hatte die Firma erstmals eine eigene Adresse: Venloer Straße 9. In dem Adressbuch von 1916 existiert die Firma nicht mehr, und die Familie Marcus lebte nun mehr als 20 Jahre lang auf der Jülicher Straße 19, 3. Stock. Im Jahr 1920 finden wir Sigmund Marcus als Teilhaber der Firma Wilhelm Hoven & Cie. auf der Moltkestraße 139. Diese Firma, die mit Seiden- und Baumwollwaren handelte, scheint die Inflationszeit nicht überstanden zu haben.



Köln, Brabanter Straße 21, 2009

(Horst Sassin)

## Probleme der Mädchenbildung

Was für eine Schulbildung sollte Erna Marcus genießen? Erst 1903 waren Gymnasialklassen für Mädchen, frühe „Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung“,<sup>4</sup> durch den preußischen Kultusminister für zunächst sechs Jahre probeweise bewilligt worden; errichtet und unterhalten wurden sie von dem „Verein Mädchengymnasium Cöln“ in der Straße Apostelnkloster 5. Nachdem die weiblichen Gymnasialklassen sich bewährt hatten, wurde die Einrichtung 1909 von der Stadt übernommen und zum Marienplatz 28 verlegt. Das Kölner Mädchengymnasium war eines der ersten in Preußen und Deutschland. Dass Erna dort seit 1907 die Gymnasialklassen für Mädchen, seit 1909 die städtische Studienanstalt der gymnasialen Richtung<sup>5</sup> besuchte, war in der damaligen Zeit überhaupt nicht selbstverständlich. Die Wertschätzung der Bildung schlug sich quantitativ im Besuch weiterführender Schulen nieder. Erhielten im Schuljahr 1906/07 in Preußen nur 8 % aller Kinder, Jungen und Mädchen, einen über die Volksschule hinausgehenden Unterricht, so lag der Anteil für jüdische Kinder bei 59 %.<sup>6</sup>

In Großstädten war der jüdische Anteil noch höher. Im Schuljahr 1908/09 gab es in den Kölner Gymnasialklassen für Mädchen 53 evangelische, 49 katholische und 25 jüdische Schülerinnen.<sup>7</sup> An der Studienanstalt der gymnasialen Richtung waren im Sommerhalbjahr 1913 von 156 Schülerinnen 71 evangelisch, 65 katholisch, 19 jüdisch und eine Dissidentin.<sup>8</sup> In Prozentzahlen waren es 45,5 % evangelische, 41,6 % katholische und 12,2 % jüdische Schülerinnen. Im Vergleich dazu lag der katholische Bevölkerungsanteil in Köln um 1900 bei 80 %, der protestantische bei 17 % und der jüdische bei 2,5 %.<sup>9</sup> Ein Beweis für das traditionell starke Bildungsstreben der jüdischen Minderheit, zu der laut Abiturientinnenliste auch Erna Marcus zählte.

An der Studienanstalt der gymnasialen Richtung in Köln legte Erna Marcus 1913 ihr Abitur ab. Erst 1901 hatten die Universitäten Freiburg und Heidelberg den Vorreiter in Deutschland gespielt und das Frauenstudium zugelassen. Das Mädchenabitur und das damit verbundene Recht zum Frauenstudium wurden in Preußen erst 1908 eingeführt.<sup>10</sup> Dabei ist zu beachten,

dass laut der Schulstatistik des Kaiserreichs nach 1900 nur 1 bis 2 % eines Schülerjahrgangs bis zum Abitur gelangte,<sup>11</sup> wobei Mädchen weitaus unterrepräsentiert waren.

Wie umstritten die Forderung nach der Mädchenbildung damals war, lässt sich am Beispiel eines bekannten Arztes illustrieren. Der namhafte Leipziger Neurologe Dr. Paul Julius Möbius stellte in seinem Pamphlet „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“,<sup>12</sup> das zwischen 1900 und 1905 acht Auflagen erzielte, die These auf, Mädchen und Frauen seien zu höherer Bildung und wissenschaftlicher Arbeit denkbar ungeeignet. So stufte er die Frau körperlich und geistig zwischen Mann und Kind ein, zudem als tierähnlich, weil instinktgeleitet, wies ihr einen Mangel an eigenem Urteil und geistige Sterilität zu und verlangte daher, „die widernatürlichen Bestrebungen der ‚Feministen‘ zu bekämpfen“ (S. 42), zumal die Frau ihre bescheideneren Geistesgaben viel früher als der Mann wieder einbüße. Denn, so Möbius: „Übermäßige Gehirntätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank.“ (S. 41)

Daher kam Möbius, was nun die Frage der Mädchengymnasien anging, zu dem krassen Ergebnis, die höheren Mädchenschulen am besten samt und sonders niederzureißen. Nicht nur sei ihr Erfolg gering, darüber hinaus würden die Mädchen nervös und schwächlich. „Sie lernen, was sie nicht brauchen,“ schrieb er, „und bekommen dabei Kopfschmerzen, das aber, was sie brauchen, lernen sie nicht.“ (S. 60)

Dass Möbius kein isolierter Außenseiter war, sondern verbreitete Klischees bediente, machte der Direktor der Königin-Luise- (Töchter-) Schule, der Kölner Schulrat Friedrich Blumberger, in der liberalen Kölnischen Zeitung vom 27. Dezember 1910 deutlich, wenn er die Natur der Mädchen in drei Gruppen unterteilte, erstens die wenigen lerneifrigen, begabten und pflichtbewussten Mädchen, die meist den Studienanstalten zustrebten und das Gleiche oder sogar mehr leisteten als der Durchschnitt der männlichen höheren Schüler, zweitens die große Gruppe der oberflächlichen, gedankenlosen und nicht kontinuier-

lich arbeitenden Mädchen, die bei allen ernsthaften Arbeiten zurückblieben, und drittens eine Zwischengruppe Mädchen, die, wie er sagte, „gern mitlernen möchten, wenn sie nicht durch schwächliche Gesundheit, namentlich durch Bleichsucht, Blutarmut oder ererbte Nervosität, behindert würden.“<sup>13</sup>

Vermutlich wurde das Pamphlet von Möbius auch im Hause Marcus diskutiert, zweifellos mit negativem Ergebnis, wie die Bildungsbeflissenheit der Familie zeigt. Zudem war Köln eine Hochburg der Frauenbewegung. Wie umstritten frauenemanzipatorische Bestrebungen waren, zeigt auch die Gründung des „Deutschen Bundes gegen Frauenemanzipation“ im Dezember 1912, der im Mai 1913 mit den ersten Broschüren an die Öffentlichkeit trat.<sup>14</sup>

Als Erna Marcus sich im April 1913 an der Universität Bonn für das Fach Medizin immatrikulierte, eine Wahl, die möglicherweise von dem Erlebnis der Kinderlähmung ihrer älteren Schwester Grete beeinflusst worden war, gab es die Berechtigung zum Frauenstudium seit fünf Jahren. Wie sah damals die Geschlechterverteilung an deutschen Universitäten aus? Im Wintersemester 1913/14 gab es insgesamt 60.061 Studierende, davon 3.368 = 5,7 % Frauen. Fast ein Viertel waren Medizinstudenten, 14.345 insgesamt, davon 776 Frauen = 5,4 %.<sup>15</sup>

Die hohe Bildungsbeflissenheit der Juden spiegelt sich auch in der Religionsstatistik der Studenten in Deutschland; diese waren zu 75 % evangelisch (bei einem Bevölkerungsanteil von 62 %), zu 14 % katholisch (aber 37 % der Bevölkerung) und zu 11 % jüdisch bei einem Bevölkerungsanteil von nur 1 %.<sup>16</sup> Unter den Studentinnen war der jüdische Prozentsatz 1914 geringer, nämlich bei 6,3 %.<sup>17</sup> Dennoch liefen in der jüdischen Minderheit Möbius' Warnungen ins Leere.

Wie sah nun Erna Marcus' Studiengang aus? Vom Sommersemester 1913 an belegte sie an der Universität Bonn im Grundstudium Naturwissenschaften, Anatomie und Physiologie und bestand im Juli 1915 das Physikum, auf das das klinische Hauptstudium folgte. Im Sommer-



semester 1916 und im Wintersemester 1916/17 belegte sie zwei klinische Semester an der Universität München,<sup>18</sup> gefolgt von weiteren klinischen Semestern an der Universität Bonn. Dort legte sie am 11. Mai 1918 ihre Staatsprüfung ab. Vom Juni 1918 an leistete sie ihr praktisches Jahr als Medizinalpraktikantin und Hilfsassistentin an der Medizinischen Klinik zu Bonn ab. Ihre Approbation, die zur sofortigen Niederlassung als praktische Ärztin in Deutschland berechtigte, erhielt sie am 10. Juni 1919.

## Promotion

Parallel arbeitete Erna Marcus am Pathologischen Institut der Universität Bonn bei Professor Hugo Ribbert an ihrer Promotion zum Doktor der Medizin. Ribbert (1855–1920) war eine Kapazität. Mit seinem Namen ist das „Lehrbuch der allgemeinen Pathologie und der allgemeinen pathologischen Anatomie“ verbunden, 1901/02 erstmals erschienen und zu seinen Lebzeiten siebenmal aufgelegt. Bis 1990 hatte es 33 Auflagen und war wohl das erfolgreichste deutschsprachige Lehrbuch der Pathologie überhaupt. Politisch engagierte Ribbert sich im Vorstand des linksliberalen Fortschrittlichen Vereins zu Bonn.

Wie aus ihrer Dissertation hervorgeht, beobachtete Erna Marcus an der Medizinischen Klinik zu Bonn 160 bis 180 Influenzakeranke, die sich vorwiegend im dritten Lebensjahrzehnt befanden. Der Dissertation „Zur Klinik und Pathologie der Influenzapneumonie“<sup>19</sup> will ich nur wenige Angaben entnehmen. In Zweidritteln der Fälle, die Erna Marcus untersuchte, war die Lunge doppelseitig erkrankt. Von den 70–80 Patienten der Klinik mit Influenzapneumonie starben beträchtliche 25, also ungefähr 33 %. Zur Klarstellung: Es geht hier um das weltweite pandemische Auftreten der Influenza von 1918 bis 1923, auch „Spanische Krankheit“ genannt, die mehr Tote als die Kriegshandlungen forderte, nämlich 25 bis 40 Millionen im Vergleich zu knapp 9 Millionen des Ersten Weltkriegs. Damals entschloss sie sich, zwar vorsichtig zu sein, aber niemals Angst zu haben.<sup>20</sup> Für den Laien erstaun-

lich ist die Beobachtung, dass nicht vorwiegend die schwachen Patienten an der Krankheit starben. Erna Marcus schreibt: „Dass gerade wider Erwarten die kräftigsten Leute der Krankheit erliegen, ist nach Fischer<sup>21</sup> eine Folge der Überschwemmung des Organismus mit Giftstoffen, die durch allzugute und reichliche Erzeugung von Abwehrstoffen aus den abgetöteten und aufgelösten Bakterien frei werden.“ (S. 14) Dem Kolloquium, ihrer mündlichen Doktorprüfung, unterzog sich Erna Marcus am 10. Februar 1919. Ihre Dissertation legte sie am 12. Juli 1919 an der Universität Bonn vor. Sie wurde mit „gut“ bewertet.

## Heirat, Kurhaus

Nun konnte sie Kurs auf Berufsleben und Ehe nehmen. Wann und wo haben Dr. Hans Wilhelm Rüppel und Dr. Erna Marcus sich kennen gelernt? Möglicherweise in den Bonner Universitäts-Kliniken in der Theaterstraße. Der fünf Jahre ältere Hans Rüppel wohnte und arbeitete jedenfalls dort, nachdem er am 4. April 1920 von Göttingen nach Bonn gezogen war. Hans Rüppel war am 14. Februar 1890 unehelich geboren worden, was damals ein Stigma war, und er trug den Familiennamen seiner Mutter, die wenige Tage nach seiner Geburt starb.

Er war ein großer, stattlicher, sportlicher Mann, Erna Marcus eine zierliche Frau. Er fuhr gerne flotte Autos, vorzugsweise Sportwagen und Kabrioletts, während sie keinen Führerschein machen wollte. Er war 31, sie 26 Jahre alt, als sie am 17. Dezember 1921 in Bonn heirateten; Trauzeugen waren zwei junge Ärzte, Dr. Hans von Hecker und Dr. Hans Schreus.<sup>22</sup> Doch Bonn war nur eine Episode. Denn die Aussteuer seiner Frau erlaubte es Hans Rüppel, in Verhandlungen mit der Stadt Herrenalb und der Kreisregierung in Reutlingen über die Pacht des städtischen Kurhauses zu treten, die er 1922 auf zunächst acht Jahre übernehmen konnte.<sup>23</sup> Ein Vierteljahr später zog der Internist Hans Rüppel als Kurhauspächter nach Herrenalb, einem auf Herz-, Nerven- und Stoffwechselkrankheiten spezialisierten Luftkur- und Badeort in Württemberg, 20 km südlich



Hans Rüppel im Opel-Tourenwagen, 1920er Jahre

(Familie Schwenk)



Erna Rüppel auf dem Beifahrersitz

(Familie Schwenk)

# Lebensbilder

Die Kinderärztin Dr. Erna Rüppel (1895–1970)

von Karlsruhe. Erna, die eine Kinderarztpraxis eröffnete, folgte ihm nach zwei Monaten. Hans Rüppels ebenfalls unehelich geborene Tante Hermine brachte sich als Hauswirtschafterin ein. Hermine Rüppel (1862–1951) war eine gediegene Persönlichkeit. Sie hatte in früheren Jahren eine Fremdenpension in Kassel-Wilhelmshöhe geführt, wo der Kaiser einkehrte, wenn er von der Jagd kam.



Kurhaus Herrenalb

(Sammlung Horst Sassin)

Die Wahl Herrenalbs lässt sich mit dem Numerus Clausus für die Zulassung von Ärzten zu den großen Krankenkassen erklären, der die Niederlassungsmöglichkeit als selbstständiger Arzt in Großstädten beschränkte; erst nach etwa drei Jahren Wartezeit wurde die Zulassung als Kassenarzt gewährt. Günstigere Verhältnisse galten aber auf dem Land oder bei der Anstellung als Assistenzarzt.<sup>24</sup>

Noch aus einem anderen Grund ist Herrenalb für die Entschlüsselung der Biografie Erna Rüppels von Bedeutung. Im städtischen Familienregister gab sie ihre Religion nämlich mit katholisch an. Etwa 1918, 1919 hatte Erna Rüppel sich katholisch taufen lassen. Wann und wo sie getauft wurde, bleibt vorläufig offen. Noch während sie in Herrenalb lebte, trat sie aus der katholischen Kirche aus und bekannte sich zum Monismus, einer insbesondere von dem Biologen Ernst Haeckel geprägten freidenkerischen Lehre, die die Urzeugung, die Evolutionslehre und die Einheit der Natur statt des Dualismus von Geist und

Materie vertrat. Seit 1921 verfocht der Deutsche Monistenbund den Pazifismus und lehnte den Antisemitismus ab. Die Nationalsozialisten diffamierten den Monismus daher als Teil der „allgemeine[n] jüdisch-marxist[ischen] Freidenker-



Ehepaar Rüppel, 1920er Jahre

(Familie Schwenk)

bewegung“ und als „Brutstätte humanitär-kosmopolitisch-pazifistischer Ideologien“.<sup>25</sup> Der Weg von der christlichen oder jüdischen Religion zum Monismus war in den Intellektuellenkreisen dieser Zeit nicht untypisch, wie auch das Beispiel des späteren Bundespräsidenten Gustav Heinemann zeigt, der dem Monistenbund beitrug, dann aber ab 1933 führend im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche wirkte.<sup>26</sup>

1926 reiste Hans Rüppel als Schiffsarzt der Woermannlinie um Afrika herum. Noch während das Ehepaar Rüppel seinen Lebensmittelpunkt in Herrenalb hatte, starb Ernas Vater Siegmund Marcus am 7. Oktober 1926 im Alter von 61



Jahren. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd beigesetzt.

### Niederlassung in Solingen

Im November 1927 zogen die Rüppels von Herrenalb nach Solingen zur Weststraße (heute Klemens-Horn-Straße) 25a. Sie folgten offenbar einem Tipp aus der dort lebenden mütterlichen Verwandtschaft Feist, dass eine frei gewordene Praxis angeboten würde. In den 1920er Jahren lebten in Solingen drei Brüder der Mutter: Siegfried Feist (1862–1943) an der Katternberger Straße 37, Julius Feist (1882–1966) an der Kurfürstenstraße 8 und Alfred Feist (1868–1952) an der Kölner Straße 18. Sie waren Teilhaber zweier mittelständischer Stahlwarenfabriken, des Omega-Werks an der Kölner Straße und des Luna-Werks an der Eintrachtstraße. Seit 1919 war Siegfried Feist Vorsitzender der Solinger Synagogengemeinde, seine Schwägerin Rosel, Ehefrau von Alfred Feist, leitete den Israelitischen Frauenverein. Zweifellos gab es zwischen den Solinger Feists und der Familie Marcus über Jahrzehnte hinweg rege Beziehungen, zumal Rosel

Feist (1884–1971) größten Wert auf regelmäßige Familientreffen legte.<sup>27</sup>

Als die Rüppels sich in Solingen niederließen, waren Ärztinnen immer noch eine Seltenheit: In Deutschland kamen auf insgesamt 45.531 Ärzte 1.857 Ärztinnen. Auch in Solingen führte Hans Rüppels Tante Hermine dem jungen Paar den Haushalt. Einen Monat später zog der evangelische Nervenarzt Dr. Paul Berkenau (1890–1973) nach Solingen in die Weststraße 25. Dort übernahmen Rüppels und Berkenau die Praxen eines praktischen und eines Nervenarztes.<sup>28</sup>

Als Hans Rüppel leitender Arzt der inneren Station des Bethesda-Krankenhauses wurde, wechselte das Ehepaar Rüppel am 12. März 1929 auf die gegenüberliegende Straßenseite an die Weststraße 32, während das Ehepaar Berkenau im Mai 1929 zum Südwall zog, aber die enge Freundschaft der Familien blieb erhalten. Hans Rüppel führte seine eigene Praxis als Internist, Erna Rüppel ihre Praxis als Kinderärztin fort. Dass sie auch Sportärztin gewesen sein soll, ist nur einem Buch über verfolgte Kinderärzte zu entnehmen.<sup>29</sup>



Dr. Erna Rüppel am Kinderkrankenbett

(Familie Schwenk)



Zum ärztlichen Freundeskreis der Rüppels zählte außer der Familie Berkenau auch die Höhscheider Familie Dr. Walter Nürnberg, mit dem die Kinderärztin in Bonn studiert hatte. Darüber hinaus befreundeten sie sich mit dem jungen Pfarrer Johannes Lutze (1897–1991) und mit der Eisenacher Kinderschwester Tabea Große (1906–1988), die die Leitung des evangelischen Kindergartens auf der Burgstraße übernahm. Sowohl die Familie Lutze als auch Tabea Große waren 1932 nach Solingen zugezogen. Im selben Jahr gab Hans Rüppel die Konzession des städtischen Kurhauses Herrenalb auf.<sup>30</sup> Damit hatte das Ehepaar freie Mittel, um den Bau eines eigenen Wohnhauses mit Arztpraxen zu finanzieren. Freundschaften entwickelten sich auch mit den Familien ihrer Patienten, darunter etablierte Familien wie Hillers, Stolzmann und Rassepe, mit der Pfarrfamilie Roesse und diversen Handwerkern.

Hans Rüppel hatte die Zulassung unter anderem zu den gesetzlichen Krankenkassen und zur Fürsorgekasse des Wohlfahrtsamtes für Arbeiter. Er soll seine Praxis montags und donnerstags bis gegen 21 Uhr geführt haben. Morgens habe er schon um 6 Uhr zu röntgen begonnen. Die lange Öffnungszeit seiner Praxis galt den Arbeitern, die nur außerhalb ihrer Arbeitszeit in die Praxis kommen konnten. Seine soziale Einstellung zeigte sich auch daran, dass er seine Hemden aus dem Kleiderschrank holte, um sie an mittellose Arbeitslose zu verschenken.<sup>31</sup>

Was nun hätte folgen können, wäre der Normalfall gewesen: eine jahrzehntelange erfolgreiche Arztpraxis. Dass es ganz anders kam, lag an der nationalsozialistischen Machtübernahme, in deren Folge die politischen Gegner und die „rassischen“ Minderheiten ausgeschaltet wurden. Gerade der Rassismus ließ sich nutzen, um wirtschaftliche Konkurrenz aus dem Weg zu räumen. So standen auch vor dem Haus Weststraße 32 am 1. April 1933, dem „nationalen Boykotttag“, SA-Leute Wache, um die Patienten am Betreten der Praxis Dr. Erna Rüppel zu hindern. War dies nur ein einmaliger Akt, so folgten bald anhaltende Boykottmaßnahmen gegen die Praxis von Erna Rüppel. Sie verlor aufgrund der Verordnung

vom 22. April 1933 die kassenärztliche Zulassung<sup>32</sup> und auch ihre Privatpraxis ging stark zurück. Nicht einmal ihr nichtjüdischer Ehemann blieb verschont. Als unehelich Geborener musste er seine „arische“ Abstammung von einem inzwischen 85-jährigen Kasseler Kaufmann nachweisen. Auch gegen seine Praxis setzte ein organisierter Boykott ein, Hans Rüppel musste aus dem Vorstand des Ärztevereins ausscheiden und wurde von der Sonntagsbereitschaft der Ärzte ausgeschlossen. Aufgrund der Verordnung vom 17. Mai 1934 verlor auch er die kassenärztliche Zulassung, weil er in Mischehe lebte.<sup>33</sup> Er erinnerte sich 15 Jahre später: „Die Deutsche Arbeitsfront gab Plakate heraus, die in den Betrieben und den Kassenräumen der Betriebs-, Innungs- und Ortskrankenkassen aufgehängt wurden, auf denen ich als Jude bezeichnet wurde und meine Inanspruchnahme als Arzt den Betriebsangehörigen und Kassenmitgliedern verboten wurde.“<sup>34</sup> Hans Rüppels Praxis erlitt also Einbußen, aber noch viel stärker schrumpfte das Einkommen von Erna Rüppel, im Jahr 1934 auf 120 RM, 1935 auf nur noch 90 RM monatlich;<sup>35</sup> davon war ihre Praxis nicht mehr zu unterhalten. Dass es anderen Menschen noch schlechter erging als ihnen, erfuhr das Ehepaar schon frühzeitig von entlassenen KZ-Häftlingen, die von den Zuständen in den Konzentrationslagern berichteten.

Zwei private Ereignisse veränderten Ende 1933, Anfang 1934 das Leben des Ehepaars. Das eine war der Einzug in das Haus Augustastraße 10 am 11. Dezember 1933 auf der Woge der Welt-



Haus Augustastraße 10

(Privat)



Ehepaare Bernhard, Bertha Feist und Rüppel auf der Wanderung von Rösrath nach Honrath, 1932

(E. Persing)



Anni Nürnberg, Erna Rüppel, Familie Berkenau, Hans Rüppel, 1920er Jahre

(Stadtarchiv Solingen, Bildarchiv)

# Lebensbilder

Die Kinderärztin Dr. Erna Rüppel (1895–1970)

wirtschaftskrise, das der Architekt und Bauleiter Carl Franz und der Bauunternehmer Peter Röder errichtet hatten. In Hochparterre wurden die Praxisräume eingerichtet, im ersten Stock die Wohnung des Ehepaars Rüppel, im Dachgeschoss das Schlafgemach der Tante Hermine und das Zimmer der Haushälterin.

Das andere große private Ereignis war die Ankunft einer Pflgetochter: Die 14-jährige Reinhild Franz aus Thüringen kam nach dem Tod ihres Vaters, eines Jugendfreundes von Hans Rüppel, im Januar 1934 nach Solingen, lebte im Haushalt, erhielt ihr Zimmer im zweiten Stockwerk und besuchte die August-Dicke-Schule. Sie erinnert sich, dass sie bei ihren Nenn-Tanten Berta Feist (1888–1961) an der Kurfürstenstraße und Rosel Feist an der Kölner Straße Handarbeiten lernte. Erna Rüppel hingegen brachte ihr das Diagnostizieren bei und hielt sie für befähigt, Ärztin zu werden. Reinhild besuchte die Tanzschule im Kasino unter anderem mit dem Schwertstraßen-Pennäler Walter Scheel, der, wie sie sich erinnert, als erster die neue Jahrgangsmütze der Gymnasiasten trug. Mit dem Dackel Jockel ging sie täglich spazieren. Am Wochenende machte sie längere Ausflüge mit den Pflegeeltern in die Wupperberge oder in die Ohligser Heide. Die Pflgetochter begleitete Erna Rüppel auch öfters zu Henriette und Grete Marcus nach Köln.<sup>36</sup>

Die antisemitischen Verfolgungsmaßnahmen erreichten 1935 mit den so genannten Nürnberger Rassengesetzen<sup>37</sup> einen vorläufigen Höhepunkt. Im diesem Jahr wurde das Haus der Rüppels mit Teer und Mennige mit der Aufschrift „Jude“ beschmiert, Dr. Hans Rüppel die Wohlfahrtspraxis der Stadt am 31. Juli 1935 entzogen und er wurde als leitender Arzt der Inneren Abteilung des Bethesda-Krankenhauses entlassen, wobei ihm zugesichert worden war, dass er diese Stellung behalten würde, falls seine Frau ihre Praxis niederlegte. Nachdem sie das getan hatte, erhielt ihr Ehemann seine Anstellung bei der Bethesda dennoch nicht zurück.<sup>38</sup> Wegen der Praxisniederlegung war die Ärztin nicht mehr in dem Ende 1935 erschienenen „Boykottheft“ der NSDAP-Kreisleitung Wuppertal aufgeführt.



Reinhild Franz, Mitte 1930er Jahre

(Familie Schwenk)



Ausflug des Ehepaars Rüppel mit der Pflgetochter Reinhild

(Familie Schwenk)

Erna Rüppel tat damals einen entscheidenden Schritt, um mit der Schließung ihrer Praxis am 1. Oktober 1935 die wirtschaftliche Existenz ihres Ehemannes und somit der Familie zu sichern. Bei dieser Entscheidung mag sie ein Zitat aus dem heimischen Bücherschrank ins Gedächtnis gerufen haben, wo Jakob Wassermann eine Romanfigur sagen lässt: „Man muss das Schicksal gestalten. Unterliegen und sich opfern, das kann jeder.“<sup>39</sup> Doch im Gegensatz zu der Romanfigur sah die Ärztin ihr Opfer als lebenswichtig an. In ihren Wiedergutmachungsakten gab sie an, Solingen für ein halbes Jahr verlassen zu haben.<sup>40</sup> Als sie nach Solingen zurückgekehrt war, behandelte sie anscheinend weiterhin einzelne Privatpatienten wie die Tochter des Unternehmers Walter Busch, so die Memoiren von Änne Wagner, bestätigt durch die Tochter Christa Böhmer, geborene Busch, die sich an die Familienüberlieferung einer schweren, von Dr. Erna Rüppel erfolgreich behandelten Lungenentzündung erinnert.<sup>41</sup>

Im Jahr 1938 ging die Entrechtung dramatisch voran. Als die 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Juli 1938 den jüdischen Ärzten die Approbation zum Quartalsende entzog,<sup>42</sup> waren auch Solinger Ärzte betroffen. Hier bewährte sich die Freundschaft zwischen den Rüppels und den Berkenaus. Einen Tag vor dem Inkrafttreten der Verordnung zog das Ehepaar Berkenau nach Köln; ihre elfjährige Tochter Susanne lebte erst einmal im Hause Rüppel an der Augustastraße 10. Mit Ablauf des 30. September 1938 verlor der evangelische Nervenarzt jüdischer Herkunft Paul Berkenau seine Approbation genauso wie die Kinderärztin Erna Rüppel, die ihre Praxis schon 1935 zugunsten ihres Ehemannes aufgegeben hatte. Am 1. Oktober waren in ganz Deutschland nur noch 709 „Krankenbehandler“ ausschließlich für jüdische Patienten zugelassen, am 31. Dezember 1938 nur noch 285.

### **Pogrom, Scheidung, Israelitisches Asyl**

Hilfreich war in dieser Situation der Studienrat Dr. Ludwig Brauns (1886–1970), der aus politi-

schen Gründen 1934 von Remscheid erst nach Rheinhausen und ein Vierteljahr später nach Solingen an das Realgymnasium und Oberrealschule an der Schwertstraße strafversetzt worden war, weil er als Linksdemokrat seine Schüler im demokratisch-pazifistischen Sinn erzog.<sup>43</sup> Von seinen Solinger Schülern ist aus den 1930er Jahren überliefert, dass er sich freimütig äußerte und mit seinen Warnungen vor den Schrecken eines künftigen Krieges kein Blatt vor den Mund nahm. Wohl um die Wehrrertüchtigung der männlichen Jugend nicht zu gefährden, wurde er im Frühjahr 1938 an die Oberrealschule für Mädchen in Solingen-Ohligs versetzt. Der spätere Schulleiter Dr. Hans Mombauer, der 1934–1935 Studienreferendar bei Dr. Brauns an der Schwertstraße war, charakterisierte ihn so: „[...] damals [war] von Politik kaum die Rede, mit Ausnahme durch Ludwig Brauns. Er sprach viel von Politik und immer erregt. Nach meiner Erinnerung ist mir in jenen Jahren kaum jemals ein Mann begegnet, der den ‚Führer‘ und sein Regime mit solcher Inbrunst gehaßt hat wie Ludwig Brauns. Sein Kommentar zur Machtergreifung 1933 war, wie mir später erzählt wurde, vor seinen Primanern die Bemerkung ‚finis Germaniae‘. Er war nach meinem Eindruck ein Mann von bemerkenswertem Mut oder Leichtsinn (?), denn er machte aus dieser Empfindung weder vor den Schülern noch vor seinen Kollegen den geringsten Hehl. Er lebte gefährlich, vielleicht sogar lebensgefährlich.“<sup>44</sup> Aus Schülersicht berichtet Walter Scheel: „Mein verdienstvoller Lehrer Dr. Ludwig Brauns versuchte, uns die Augen zu öffnen. Er warnte mit aller Beredsamkeit, gestützt auf sein großes historisches Wissen.“<sup>45</sup> Mit Dr. Brauns traf Hans Rüppel sich oft, und zwar jeweils außerhalb des Hauses, damit sie ungestört miteinander sprechen konnten. In diesem Zusammenhang kann nur darauf hingewiesen werden, dass in den Akten und in der Literatur von einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe Rieß-Brauns-Rüppel die Rede ist.<sup>46</sup>

Zu Brauns' engem persönlichen Freundeskreis zählte der Düsseldorfer Studienrat Dr. Friedrich Kottje (1892–1958), mit dem er fast jedes



Wochenende in den Wupperbergen wanderte. Die enge Beziehung wird auch daran deutlich, dass Kottje im Vorwort seines 1931 erschienenen Werkes über die „Kulturkrisis“ dieser Zeit seinen Freunden Eugen Diesel und Ludwig Brauns namentlich dankte.<sup>47</sup> Durch Dr. Brauns' Vermittlung lernten die Familien Rüppel und Kottje sich spätestens 1938 kennen.



Dr. Ludwig Brauns (3. von links) mit Oskar Rieß

(Stadtarchiv Solingen, Bildarchiv)



Ehepaar Dr. Friedrich und Clara Kottje im Garten Augustastraße 10, September 1942

(R. Kottje)

Betrachtet man den Freundeskreis des Ehepaars Rüppel unter politischen Gesichtspunkten, so fällt auf, dass fast alle Freunde dem Spektrum der Weimarer Koalition – SPD, DDP, Zentrum – entsprachen und dass unter ihnen niemand NSDAP-Mitglied geworden ist. Hans Rüppel

selbst gab an, vor 1933 parteilos gewesen zu sein, aber bei den letzten freien Wahlen im November 1932 und im März 1933 für die linksliberale DDP-Nachfolgerin Deutsche Staatspartei gestimmt zu haben – entsprechend dem HNO-Arzt Dr. Emil Kronenberg, dem praktischen Arzt Dr. Otto Völpel und dem Kinderarzt Dr. Paul Selter.<sup>48</sup> Für Erna Rüppel kennen wir kein vergleichbares Zeugnis, jedoch orientierte sie sich zeitweilig zum pazifistisch ausgerichteten Monismus. Der Studienrat Ludwig Brauns war in den Jahren 1928 und 1929 kurzzeitig Mitglied der DDP gewesen. Trotz wiederholter Aufforderungen seines Schulleiters trat er dem Nationalsozialistischen Lehrerbund nicht bei. Der Solinger Bekenntnispfarrer Johannes Lutze hatte zu den religiösen Sozialisten tendiert. In der Endphase der Weimarer Republik hatte er sich für den sozialetischen Ausschuss der rheinischen Landeskirche kritisch mit der nationalsozialistischen Ideologie auseinander gesetzt. Friedrich Kottje war vor 1933 wie Rüppel parteilos gewesen; er hatte am Ende der Weimarer Republik die SPD gewählt. Die pazifistische Grundhaltung des Freundeskreises wird durch Kottjes Mitgliedschaften in der Liga für Menschenrechte und in der Deutschen Friedensgesellschaft bestätigt.<sup>49</sup>

In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 gingen die Verwüstungen am Haus Augustastraße 10 vorüber. Doch am nächsten Tag zogen SA-Leute in der Gaststätte Schäfer am Mühlenplatz Bilanz und stellten fest, welche Objekte in der vergangenen Nacht verschont geblieben waren. Angestiftet von dem Obersturmbannführer Alex Katerndahl, machte sich ein SA-Trupp auf den kurzen Weg zur Augustastraße 10. In der Praxis des Internisten Hans Rüppel, eines „Ariers“, demolierte die Horde insbesondere den wertvollen Röntgenapparat, und in der gemeinsamen Wohnung gingen die Verwüstungen weiter: Zur Schadensbilanz zählten die ererbte Jugendstilstanduhr, eine antike Jugendstiltruhe, ein Kristallwandspiegel ohne Rahmen, der Inhalt zweier Küchenschränke: Glas, Geschirr, Porzellan, Glasscheiben und Platten am Schrank, die 1932 angeschaffte Garderobe. Nicht

einmal die Klosettschüssel blieb verschont. Beteiligt daran war auch der Zahnarzt Dr. Karl Langenohl von der Mummstraße, NSDAP-Parteigenosse und SA-Sanitätsführer.<sup>50</sup> Der alarmierte Dr. Berkenau holte seine elfjährige Tochter Susanne an diesem Tag ab und brachte sie bei so genannten arischen Freunden, dem Internisten Dr. Alwin Fischer an der Graf-Engelbert-Straße



Rüppels Standuhr, die beim Pogrom 1938 die Treppe hinuntergestürzt wurde (nicht die Jugendstil-Standuhr) (Horst Sassin)

27, unter, so dass sie die Zerstörungen im Haus Rüppel nicht erlebte. Dadurch dass ein Sohn des Pfarrers Lutze bei Rüppels zum Mittagessen eingeladen war, erfuhr der Pfarrer umgehend Einzelheiten von der Gewaltorgie.

Der Bestsellerautor Jakob Wassermann hatte am Ende seiner Lebensreflexion die Deutschen eindringlich dazu aufgerufen, dem „Wüterich die Peitsche aus der Hand“ zu reißen.<sup>51</sup> Der Pogrom hatte unmissverständlich vor Augen geführt, dass es dafür zu spät war.

Es folgte eine dramatische persönliche Entscheidung. Nachdem die Mischehe der „jüdischen“ Ehefrau nicht den erhofften Schutz bot, sondern sogar eine Gefährdung des Ehemannes zur Folge hatte, muss nach meiner Einschätzung – Beweise dafür gibt es nicht – die Initiative von Erna Rüppel ausgegangen sein. Hans und Erna Rüppel vereinbarten die Scheidung, die problemlos durchgeführt werden konnte, weil so genannte Mischehen nach dem Ehegesetz vom 6. Juli 1938 beschleunigt geschieden wurden.<sup>52</sup> Am 21. Dezember ging die Klageschrift des Ehemannes beim Landgericht Wuppertal ein. Bereits am 30. Dezember 1938 sprach es die Scheidung aus.<sup>53</sup> Vermutlich erfolgte sie auf der Rechtsgrundlage des § 55 des Ehegesetzes, der die Ehe nach ihrem Wert für die Volksgemeinschaft bemaß und persönliche Belange der Ehepartner zurückstellte. Leider ist das Scheidungsurteil Rüppel vernichtet worden, aber einem etwa zeitgleich vom Landgericht Hamburg gefällten Scheidungsurteil, das ebenfalls eine Mischehe eines „arischen“ Mannes mit einer „jüdischen“ Frau betraf, kann der mögliche Tenor entnommen werden. Der Leitsatz des Urteils lautete: „Der Widerspruch des jüdischen Ehegatten einer Mischehe gegen die auf § 55 EheG gestützte Scheidungsklage des schuldigen Ehegatten ist unbeachtlich.“<sup>54</sup> Der jüdische Ehepartner konnte die Scheidung also gar nicht anfechten, weil dazu die Voraussetzung gehört hätte, dass „die Aufrechterhaltung der Ehe bei richtiger Würdigung des Wesens der Ehe und des gesamten Verhaltens beider Ehegatten sittlich gerechtfertigt wäre“. Das Gericht bezeichnete es als Tatsache,

„daß nach den im deutschen Volk herrschenden Anschauungen die Ehe mit einer Jüdin nicht nur nicht erwünscht, sondern sogar als gegen das Sittengefühl verstoßend angesehen wird“. Auch wenn es dem Gericht nicht auf die persönliche Einstellung des Klägers ankam, hieß es, „ist ihm auch zu glauben, daß die Ereignisse der letzten Jahre und die immer klarer hervortretende Volksmeinung eine Änderung auch in seiner Einstellung bewirkt haben“. <sup>55</sup> Anzunehmen ist, dass so auch Hans Rüppel in seiner Scheidungsklage argumentiert hatte.

Sigrid Lekebusch berichtet in ihrer Studie über das Schicksal getaufter Juden im Rheinland von mehreren Fällen von Scheinscheidungen. <sup>56</sup> Darum handelte es sich auch bei den Rüppels. Hans Rüppel schrieb nach 1945: „Um die Existenz der Familie meiner Ehefrau, die von mir abhing, zu erhalten, beschlossen wir unsere Trennung, was wir selbstverständlich als einen rein formalen Akt betrachteten.“ <sup>57</sup> Wieder – wie bei der Aufgabe ihrer Praxis 1935 – entschied die Ärztin sich für ein Opfer zugunsten der Familie. Erna Rüppel musste ihr 50-prozentiges Eigentum an Grundstück und Haus Augustastraße 10 auf ihren Ehemann überschreiben lassen. Nun stand sie ohne Berufsabschluss, ohne Ehemann und ohne Eigentum da. Sie war gezwungen, zum 1. Januar 1939 den zusätzlichen Vornamen Sara anzunehmen und die Judenkennekarte zu beantragen, die sie bei Behörden unaufgefordert vorzuweisen hatte.

Bereits am 2. Januar 1939 verließ sie das gemeinsame Haus Augustastraße 10 und fand Unterkunft bei einem befreundeten Ärzteehepaar – dem HNO-Arzt Dr. Willi Buitkamp und der Kinderärztin Dr. Elisabeth Buitkamp – an der Moeller-van-den-Bruck-Straße (heute Konrad-Adenauer-Straße) 38, nach zwei Monaten, am 3. März 1939, an der Wupperstraße 23 bei Giesenows. <sup>58</sup> Die befreundete Schülerin Susanne Berkenau, die als Mischling ersten Grades zählte, zog offiziell am 5. Januar 1939 von der Augustastraße 10 nach Düsseldorf an die Cheruskerstraße 44 zu dem Ehepaar Rechtsanwalt Dr. Otto Markus und seiner Frau Hilde. <sup>59</sup>

Hans Rüppel betonte: „Nach unserer Scheidung blieb ich in ständiger Verbindung mit meiner Frau und [wir] ließen in unseren Beziehungen zueinander keine Änderung eintreten. Ich habe weiterhin meine Schwägerin und Schwiegermutter unterstützt.“ <sup>60</sup> Hans und Erna Rüppel sollen sich etwa einmal wöchentlich getroffen haben. <sup>61</sup> Dadurch dass Hans Rüppel ab Februar 1939 wieder zur Wohlfahrtspraxis zugelassen wurde, konnte er seine Frau und ihre Familie finanziell leichter unterstützen. Die Angabe, dass das Ehepaar Rüppel in ständiger Verbindung blieb, wird bestätigt durch die Erinnerung einer Solingerin, deren Großvater, der Taschenmesserreider Alfred Stamm (1876–1948), auf einer Bank am Höhscheider Denkmal unauffällig Erna Rüppels Briefe zugesteckt bekam, die er dem Schleifer Artur Joest (1881–1962) übergab; Joest wiederum leitete sie an den Solinger Arzt weiter. Entsprechend verlief der konspirative Briefverkehr in umgekehrter Richtung. <sup>62</sup> Einer anderen Erinnerung zufolge überwies Dr. Hans Rüppel seiner geschiedenen Ehefrau regelmäßig Geld. Der Bankbeamte der Reichsbank-Filiale, Wilhelm Kolping, erzählte zu Hause, dass er auf dem Überweisungsträger als Adressatin „Frau Dr. Erna Sara Rüppel“ eintrug. <sup>63</sup>

Erna Rüppel behielt zwar ihren Solinger Wohnsitz, erschien auch seit dem 1. Oktober 1939 regelmäßig in den vierteljährlichen Listen der Solinger Synagogengemeinde an die Gestapo, letztmalig in der Liste vom 1. Juli 1942, jeweils mit der Adresse Wupperstraße 23, zog aber bald nach Köln, <sup>64</sup> arbeitete dort als Lernschwester im Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache, also im Jüdischen Krankenhaus Köln an der Ottostraße 85. Das ist paradox, denn die ausgebildete Ärztin mit 16-jähriger Berufserfahrung war als Lernschwester überqualifiziert; aber nachdem ihr die Approbation entzogen worden war, fehlte ihr die rechtliche Grundlage, um medizinisch verantwortlich zu arbeiten. Diesen Mangel wollte sie also beheben. Ob sie damals im Asyl an der Ottostraße wohnte oder mit ihrer Mutter und ihrer Schwester in Köln zusammenlebte, ist nicht mit Sicherheit zu klä-



Postkarte des Israelitischen Asyls Köln

(NS-Dokumentationszentrum Köln)

ren. Auch in der Domstadt soll sie laufend von ihrem Mann besucht worden sein. Nachdem sie ihr Staatsexamen als „Krankenbehandlerin“ in Köln abgelegt hatte, arbeitete sie ärztlich als Assistentin. Sie war somit eine von 285 noch zugelassenen „Krankenbehandlern“ für jüdische Patienten, musste aber unter dem Niveau ihres Abschlusses arbeiten, weil anscheinend alle Arztstellen im Israelitischen Asyl besetzt waren. Dokumentiert ist ihre dortige Arbeit in dem Sterberegister, das als eines der wenigen Dokumente aus dem Israelitischen Asyl erhalten geblieben ist. Am 24. April 1940 meldete sie erstmals eine Verstorbene an die Registratur.<sup>65</sup> Da die meldenden Ärzte nur mit dem Familiennamen, hier also „Dr. Rüppel“, eingetragen wurden, machte Barbara Becker-Jákli in ihrer großen Geschichte des Israelitischen Asyls aus ihr irrigerweise den Arzt Dr. Rüppel.<sup>66</sup> In den gut sieben Monaten des Jahres 1940 meldete sie 24 Verstorbene, 41 im Jahr 1941, 19 in den ersten dreieinhalb Monaten des Jahres 1942.<sup>67</sup> Die Zahlen beweisen, dass die Sterberate 1940, 1941 stabil blieb, aber 1942 dramatisch anstieg.

Zweifellos nutzte sie ihre wenigen freien Stunden, um ihrer Mutter Henny Marcus und ihrer auf den Rollstuhl angewiesenen, gelähmten älteren Schwester Grete, die in Köln zwangsweise in einem „Judenhaus“ an der Beethovenstraße 6 oder 16, ganz in der Nähe der Synagoge Roonstraße, wohnten, beizustehen und sie ärztlich zu pflegen. Um Mutter und Schwester besser betreuen zu können, holte sie sie in ein Zimmer des Altenpflegeheims des Israelitischen Asyls. Sie kaufte ihnen Kleidung und ließ ihrer Schwester orthopädische Schuhe anfertigen.

Ihre Pflegetochter Reinhild lud sie nach Köln ein, um ihr in einem angesehenen Geschäft auf dem Ring ein Service der Porzellanmanufaktur K&A Krauthelm Selb zum Andenken zu kaufen. Außerdem hat sie anscheinend auch noch in dieser Zeit gemeinsam mit ihrem Ehemann das befreundete Ärzteehepaar Professor Dr. Hans Theo Schreus und Dr. med. Elisabeth Schreus, geborene Goehl, in Düsseldorf an der Bastionstraße 1 besucht.<sup>68</sup>



## Flucht in die Illegalität

Mehrere Initiativen beweisen, dass Erna Rüppel im Jahr 1942 nach einer Möglichkeit suchte, ihre Lebenssituation zu verändern, veranlasst durch die Einschnürung jüdischen Lebens in jeder Hinsicht und durch die verstärkt eingesetzten Deportationen. Wie anders ließe sich die Bescheinigung erklären, ausgestellt am 2. März 1942 von Georg Giesenow, dem Sachbearbeiter des Büros Solingen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, dass sie als Dissidentin niemals der Synagogen-Gemeinde Solingen und auch keiner anderen Religionsgemeinschaft angehört habe,<sup>69</sup> was wohl heißen sollte, dass sie keine Jüdin war?

War sie Jüdin? Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet. Im Judentum gibt es die Regel, dass Jude oder Jüdin ist, wer eine jüdische Mutter hat. Das trifft auf Erna Rüppel zweifellos zu. Nicht nur ihre Mutter, sondern auch ihr Vater waren jüdisch. Sie gehörte also nach jüdisch-orthodoxer Auffassung zum Volk Israel, aber damit ist keine Aussage über ihre Religion getroffen. Wenn sie die jüdische Religion institutionell bekennen wollte, musste sie sich einer Synagogengemeinde anschließen, und das hat sie anscheinend nicht getan. Jedenfalls ist ihre Bezeichnung in der Abiturientinnenliste von 1913 und bei den Anmeldungen in München 1916 und in Bonn 1917 als jüdisch oder israelitisch<sup>70</sup> kein Beweis für eine Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinde, sondern kann sich ebenso auf die familiäre Herkunft aus dem Judentum oder auf eine gefühlsmäßige Bindung an das Judentum beziehen. Ihre christliche Taufe dokumentiert ihre Ablösung von der jüdischen Religion. Ihre Orientierung zum Monismus scheint zu erweisen, dass sie Dissidentin nicht nur im Sinne der Nichtzugehörigkeit zu einer Synagogengemeinde, sondern auch mit innerer Abwendung vom jüdischen und christlichen Glauben war. Aber in welchem Sinn? War sie Agnostikerin, Atheistin oder einfach areligiös? Für die nationalsozialistische Verfolgungspraxis war ohnehin nur ihre Abstammung von jüdischen Eltern maßgeblich. Seit dem September 1941 war sie gezwungen, den stigmatisierenden Judenstern zu tragen. Spätestens jetzt merkte

sie, dass die Scheidung sie in die völlige juristische Schutzlosigkeit geführt hatte.

Am 17. April 1942 gab Erna Rüppel ihre letzte Todesmeldung an die Registratur des Israelitischen Asyls ab; das ist seltsam, weil Todesmeldungen in der bisherigen Form noch fünf Wochen lang notiert wurden. Des Weiteren bemühte sie sich plötzlich darum, die in Solingen verbliebenen Juden ein- bis zweimal monatlich zu behandeln, wie eine Anfrage der Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland an das Büro Solingen vom 21. Mai 1942 zeigt. Giesenow befürwortete diese Anfrage mit Schreiben vom 27. Mai 1942.<sup>71</sup> Hintergrund des Vorstoßes ist die scharf beschränkte Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden, festgelegt in der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden durch den Judenstern; Anträge zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel mussten an die Polizei gestellt werden und waren restriktiv zu behandeln.<sup>72</sup> Ein halbes Jahr später verschärfte der Reichsinnenminister die Bedingungen erneut, wovon ausdrücklich „Krankenbehandler“ (Ärzte) ausgenommen waren.<sup>73</sup> Hans Rüppel gab in dem Spruchkammerverfahren gegen den Solinger Gestapo-Beamten Josef Koke (1886–1954) an, seine geschiedene Ehefrau habe ihn „oft in Solingen besucht. Die Reise-genehmigungen hat der Angeklagte [Koke] ständig, ohne Schwierigkeiten hierbei zu machen, erteilt.“<sup>74</sup>

Erna Rüppels Planungen wurden jäh durchkreuzt von dem schweren 1000-Bomber-Angriff auf Köln am 31. Mai 1942. Die Stadtverwaltung ordnete an, das Israelitische Asyl sofort zu räumen, um es für „arische“ Patienten zu nutzen. Alle Insassen und das Personal wurden mit Lastwagen nach Köln-Müngersdorf transportiert und zunächst in Holzbaracken und im Fort V interniert. Unter ihnen waren Erna Rüppel, ihre Mutter Henriette Marcus und ihre Schwester Grete. Dort schimmelten die Wände, die Räume waren überbelegt, die hygienischen Verhältnisse unerträglich. In dieser lebensbedrohlichen Situation entschied sich Erna Rüppel für ihr eigenes Leben. Sie handelte aus der klaren Erkenntnis



Lager Müngersdorf

(NS-Dokumentationszentrum Köln)

heraus, dass sie Mutter und Schwester nun nicht mehr helfen konnte. Sie hatte keine andere Wahl, wie noch zu zeigen sein wird. Wie sehr sie unter dieser Entscheidung zwischen Skylla und Charybdis litt, haben Menschen aus ihrem Lebenskreis später bekundet.

Nun war Eile geboten, und in der Folgezeit nutzte sie eine günstige Gelegenheit bei einem Transport zum Untertauchen. Wann genau das war, ist fraglich. Das nächste sichere Datum antequem ist der 25. Juni 1942, als Ernst Peiser von der Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland dem Büro Solingen mitteilte: „Die Angaben wegen Frau Dr. Rüppel [!] konnten wir nicht weitergeben, da uns der Aufenthalt von Frau Dr. Rüppel seit der Räumung der Baracken Müngersdorf nicht mehr bekannt ist.“<sup>75</sup>

Der Berliner Antisemitismusforscher Wolfgang Benz bezeichnet die Flucht von Juden in die Illegalität nach dem Verbot der Auswanderung im Herbst 1941 und dem Beginn der Deportationen „als einzige Option und zugleich als letzte Form

des Widerstands“.<sup>76</sup> Nur eine kleine Minderheit nahm das Risiko eines Lebens „ohne Ausweisdokumente, ohne Lebensmittelkarten, damit ohne Anrecht auf Nahrung, Kleidung, Obdach [und] Schutz vor Bomben“ auf sich. Wenn ein untergetauchter Jude aufgegriffen wurde, wurde er sofort in ein Konzentrationslager überstellt. Ein Risiko nahmen auch die Helfer der Verfolgten auf sich, die durch einen Runderlass des Reichssicherheitshauptamtes vom Herbst 1941 mit Schutzhaft und dreimonatiger Einweisung in ein Konzentrationslager bedroht wurden.<sup>77</sup>

Erna Rüppel hat in den Wiedergutmachungsverfahren nach 1945 angegeben, sie habe vom 9. Juni 1942 an illegal gelebt.<sup>78</sup> Dieses Datum könnte eine nachträgliche Festlegung sein, weil damit bis zu ihrer Rückkehr nach Solingen am 10. Juni 1945 genau drei Jahre vergangen waren. Über die Umstände ihrer Flucht gab sie nur an, dass das Lager Müngersdorf nachts um ein Uhr umstellt worden sei, um einen Transport von etwa tausend Menschen nach Theresienstadt zu organisieren; dabei sei ihr die Flucht gelungen.<sup>79</sup>

Diese Angaben lassen eine genauere Datierung ihres Untertauchens zu. Dafür kommt der 15. Juni 1942 in Betracht, an dem der vierte große Kölner Transport mit 963 Personen nach dem Ziel Theresienstadt stattfand. Diese Deportation erfolgte überwiegend aus den so genannten Judenhäusern und aus Sammelunterkünften, vor allem aus dem Fort V in Müngersdorf und dem in der Nähe gelegenen Barackenlager.<sup>80</sup> Da Erna Rüppel ohne ihre Mutter und ihre Schwester nach Theresienstadt deportiert worden wäre, hätte sie, wenn sie nicht geflohen wäre, ihnen dennoch nicht mehr beistehen können. Sechs Wochen später wurden Erna Rüppels Mutter Henriette Marcus und Ernas ältere Schwester Grete mit dem Transport III/2 vom 27. und 28. Juli 1942 in das Getto Theresienstadt deportiert. Aufgrund ihrer geschwächten Konstitution überlebten sie die ersten beiden Monate dort nicht: Grete Marcus starb mit 49 Jahren am 13. September 1942, Henriette Marcus kurz vor ihrem 78. Geburtstag am 20. September 1942.<sup>81</sup>

Wie Erna Rüppel die Flucht gelang, darüber hat sie nichts Schriftliches überliefert, aber davon erzählt. Wenn die Erinnerung stimmt, war sie als ärztliche Zugbegleiterin einem Transport zugeteilt. Wie sie sich aus der Hand der Schergen retten konnte, erzählte sie im Juni 1945 Ruth Hillers, einer Tochter des Süßwarenfabrikanten Hillers (später von Haribo übernommen). Sie sei abgeholt und auf einem offenen Lastwagen transportiert worden. Als der Lastwagen sich einer Straßeneinmündung näherte, die in eine Hauptstraße führte, habe er sein Tempo verlangsamten müssen. Sie habe bei ihrer Flucht die Wachen die ganze Zeit über im Auge gehabt. Sie hatte sich vorher ausgesucht, wo sie sich verstecken wollte: Die Wachen hätten nicht aufgepasst, und so habe sie unbemerkt abspringen und sich in den Schatten eines zurückgesetzten Hauseingangs flüchten können. Der Lastwagen sei in die Hauptstraße eingebogen, aber sie habe sich lange in dem Hauseingang versteckt gehalten, bis sie das Gefühl hatte, dass die Luft rein sei. Dann habe sie aus einem nahen Telefonhäuschen ihren Mann benachrichtigt. Dieser

habe sie umgehend abgeholt.<sup>82</sup> Bei der Flucht muss sie sich auch ihres Judensterns entledigt haben.

Einen Eindruck von den unterschiedlichen, ja, sich gegenseitig teilweise ausschließenden Angaben über ihre Flucht vermitteln die verschiedenen Orte, von denen sie geflohen sein soll: Genannt werden der Kölner Hauptbahnhof oder ein anderer Kölner Bahnhof, Solingen, Wuppertal und unterwegs auf dem Transport. Geflohen sein soll sie von dem genannten Lastwagen, aus dem im Kölner Bahnhof stehenden Zug oder aus dem Zug, der bei einem Fliegerangriff unterwegs zum Halten gekommen war. Und nach einer anderen Version soll sie aus der Telefonzelle den Solinger Fabrikanten Willy Hillers angerufen haben, der sie mit dem Auto abgeholt habe. Welche Version die zutreffende ist, bleibt das Geheimnis der Geschichte, solange nicht ein frühes Dokument auftaucht, in dem die Ärztin ihre Flucht dokumentiert hätte.

In der Gefahr bewährte sich Erna Rüppels Freundeskreis. Versteckte sie sich zuerst für ein oder zwei Nächte in dem Keller des Pfarrhauses Lutze am Bismarckplatz, bevor sie anderswo wochen-, monate- und jahrelang Unterschlupf fand? Nach der Reichspogromnacht 1938 hatten die Familien vereinbart, dass sie bei Gefahr im Verzuge bei Kottjes in Düsseldorf Unterschlupf fände. Nun war es soweit, denn es lag auf der Hand, dass die Ärztin dort besser zu verstecken war als in Solingen, wo viele sie kannten. Aber auch in Düsseldorf gingen Kottjes nur abends, im Schutz der Dämmerung, mit ihrem Schützling nach draußen.<sup>83</sup> Kottjes hatten eine große Wohnung in der Düsseldorfer Altstadt in einem Eckhaus an der Schulstraße 1. Die Wohnung selbst hatte fünf Zimmer und Küche, hinzu kamen zwei Mansardenzimmer, wo die Haushaltshilfe wohnte. Dr. Friedrich Kottje gab später an, Erna Rüppel habe in seiner Wohnung in Düsseldorf verborgen gelebt.<sup>84</sup>

Aus dem Düsseldorfer Freundeskreis waren die Oberstudiendirektorin Anne Franken, die Rechtsanwältin Charlotte Juchacz und der Studienrat Dr. Fritz Grüters in Erna Rüppels Versteck einge-



Kottjes Wohnhaus in Düsseldorf, Schulstraße 1, 2009

(Horst Sassin)

weiht.<sup>85</sup> Ein aufschlussreicher Kreis: Die Oberstudiendirektorin Anne oder Änni Franken (1890–1958), die einzige Katholikin, war 1933 zur Studienrätin zurückgestuft worden, weil sie prominentes Mitglied der katholischen Zentrumspartei war, unter anderem Mitglied des Reichsvorstandes; Fritz Grüters (1882–1946) war 1938 als 56-Jähriger vorzeitig pensioniert worden, weil er eine jüdische Mutter hatte und insofern als so genannter Mischling ersten Grades galt; er hatte vor 1933 – wie sein Solinger Kollege Ludwig Brauns – kurzzeitig der linksliberalen DDP angehört.

Die Rechtsanwältin Charlotte Juchacz (1903–1964) hatte im Herbst 1933 die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft nur mit Mühe erlangt, weil ihre Mutter als Mitglied des SPD-Parteivorstandes schon 1933 aus Deutschland geflohen war und weil sie selbst vor 1933 der SPD angehört hatte. Auch war sie eine Zeitlang mit dem sozialdemokratischen Rechtsanwalt Dr. Josef Neuberger (1902–1976), einem engagierten Zionisten, verlobt gewesen. Zudem hatte sie sich für

ihre jüdischen Anwaltskollegen eingesetzt. Die Gestapo-Akte von Charlotte Juchacz offenbart den Versuch, ihre Kontakte zu Sozialdemokraten, die nach Frankreich emigriert waren, zu überwachen; doch die Überwachung scheiterte, weil, wie es heißt, sie „offenbar Deckadressen benutzt[e]“.<sup>86</sup> Zudem erledigte sie die „Rechtsgeschäfte für nach Holland ausgewanderte Juden“. Von ihr ist überliefert, dass sie eine jüdische Familie in Düsseldorf am Vormittag des 10. November 1938 mit fünf Worten telefonisch warnte: „Verlassen Sie sofort die Wohnung!“<sup>87</sup> Wenig später wurde deren gesamte Wohnungseinrichtung verwüstet. Bei der Familie Kottje und ihren Freunden war Erna Rüppel also in guter Gesellschaft.

Der Studienrat Dr. Ludwig Brauns war auch mit dem Schleifer Friedrich Braches (1901–1944?) und seiner Ehefrau Erna Braches, geborene Franken (1904–1964), befreundet. In deren Wohnung an der Florastraße 34 in Solingen hielt Erna Rüppel sich zwischen Juni 1942 und Juni 1943 monatelang verborgen. Wenn die Erinnerung



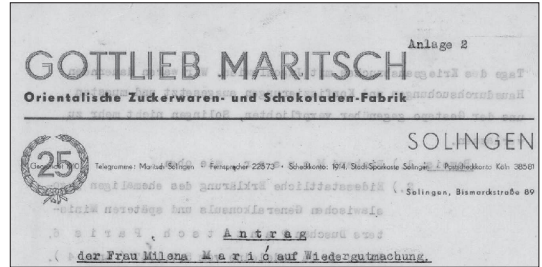
# Lebensbilder

Die Kinderärztin Dr. Erna Rüppel (1895–1970)

von Professor Kottje stimmt, versteckte Erna Rüppel sich bei ihnen in Düsseldorf, solange die mit ihr befreundete Mutter Clara Kottje lebte; sie ist im November 1942 gestorben, und somit könnte Erna Rüppel anschließend nach Solingen zu Braches gezogen sein. Dr. Brauns besuchte sie öfters in ihrem Versteck bei Braches.<sup>88</sup> Er hatte 1940 um seine vorzeitige Pensionierung nachsuchen müssen, weil eine Nachbarin ihn bei der NSDAP-Ortsgruppe Solingen-Süd denunziert und unter anderem seinen Verkehr mit Dr. Hans Rüppel beanstandet hatte, zudem hatte die Gestapo eine Passsperre gegen ihn verhängt.<sup>89</sup> Einige Tage soll die Kinderärztin auch in der Villa Hillers auf der Eichenstraße verborgen worden sein.

Hans Rüppel gab nach 1945 an, dass er seine Frau, als sie bei seinen Freunden Unterschlupf gefunden hatte, mit Lebensmitteln, anderen Bedarfsartikeln und Geld unterhalten hätte. Dies war überlebenswichtig, weil sie seit ihrer Flucht ohne Ausweispapiere und somit ohne Besuchschein lebte; das ständige illegale Organisieren von Lebensmitteln war eine zusätzliche Gefährdungsquelle. Weiter gab Hans Rüppel an, er habe sie in Solingen und in Düsseldorf kontinuierlich besucht und „alle erforderlichen Schritte mit ihr gemeinsam beraten.“<sup>90</sup> Diese Beratungen führten zu einem entscheidenden weiteren Schritt. Um die Risiken des Entdecktwerdens als untergetauchte Jüdin, auch wegen der zunehmenden großflächigen Bombenangriffe im Westen Deutschlands, zu reduzieren, bemühte sich der Freundeskreis, ihr gefälschte Ausweispapiere zu beschaffen.<sup>91</sup> Hier errangen nun die jugoslawischen Verbindungen entscheidende Bedeutung.

In Solingen lebte seit 1915 der serbische, später jugoslawische Kaufmann und Fabrikant Bogoljub Maric, der sich in Deutschland Gottlieb Maritsch nannte und 1919 die Solingerin Paula vom Stein heiratete, die anschließend den Namen Milena führte. Sie bewohnten an der Bismarckstraße 89 eine Villa und besaßen eine Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik mit fünf Filialen in Wuppertal-Barmen und -Elberfeld, Remscheid und Solingen. Im September 1941 verstarb der Ehemann Bogoljub Maric.



Briefbogen der Firma Gottlieb Maritsch

(Bay HStA, LEA 24936)

Die Firma Maritsch war schon seit 1933 aus politischen Gründen geschädigt worden. Unter anderem standen SA-Wachen vor den Eingangstüren mit der Begründung, dass die Inhaber Juden wären, obwohl sie eindeutig orthodoxe katholische Christen waren. Nach dem Tod des Mannes wurden die Fabrik und die Filialen außerhalb Solingens geschlossen. In demselben Jahr 1942 kam ein Verwandter, Milan Indic (geboren 1910), aus Belgrad nach Solingen. Indic war bis 1941 Legationsrat bei der jugoslawischen Gesandtschaft in Brüssel gewesen. Ein anderer Verwandter, Dusan Pantic, war 1933–1939 Generalkonsul in Düsseldorf und 1941 Mitglied der ersten serbischen Marionettenregierung unter deutscher Besatzung gewesen.<sup>92</sup>

Die entscheidenden Schritte tat nun die Solinger Schokoladen- und Zuckerwarenfabrikantin Milena Maritsch aufgrund ihrer guten Beziehungen zu den jugoslawischen Diplomaten. Mit den Rüppels verbunden in der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und in ihrem Verfolgenschicksal sowie mit belastbaren Verbindungen in die ehemaligen jugoslawischen Staatsbehörden eröffnete sich die Chance zur Ausstellung eines ausländischen Passes, den der ehemalige Legationssekretär Milan Indic beschaffen konnte.

Erna Rüppels am 10. Mai 1943 ausgestellter, illegaler Reisepass lautete wie folgt: Ihr Name wurde zu Anna Markus verändert, wobei die Klangähnlichkeit von Erna und Anna zweifellos beabsichtigt war. Noch geringfügiger wurde der Familienname modifiziert: Aus dem c ihres Geburtsnamens wurde ein k, und das auslautende s war verfremdend als sch, „Markusch“, zu

sprechen. Als Familienstand wurde ledig, als Beruf Krankenschwester eingetragen. Ihr Geburtsdatum, der 11. Februar 1895, blieb unverändert. Unter Geburtsort ist Sarajewo in Kroatien aufgeführt. Ein raffinierter Gedanke, denn Sarajewo hatte zu Erna Rüppels Lebzeiten zu vier verschiedenen Staaten gehört: bis 1908 zu dem österreichisch besetzten Gebiet Bosnien-Herzegowina, das formal noch Teil des Osmanischen Reiches war, von 1908 bis 1918 zu Österreich-Ungarn, dann bis 1941 zu Jugoslawien und seit dem Balkankrieg 1941 zu dem deutschen Satellitenstaat Kroatien. Als diejenige Stadt, wo das Attentat auf den österreichischen Thronfolger 1914 den ersten Weltkrieg auslöste, war Sarajewo jedem ein Begriff. Das Glaubensbekenntnis wurde mit römisch-katholisch angegeben. Als ihre Eltern waren die Kaufmannseheleute Marko und Iva Markus, geborene Klaric, genannt,<sup>93</sup> wobei der Vater als verstorben bezeichnet wurde. Demnach war ihre Staatsangehörigkeit seit 1941 kroatisch.<sup>94</sup> Diesen Pass hatte zwar Milan Indic, vermittelt durch Milena Maritsch, beschafft, bezahlt wurde er wohl von dem geschiedenen Ehemann, jedenfalls deutete ich so seine Angabe, er selbst habe seiner Frau mit Hilfe von Freunden einen Auslandspass verschafft.<sup>95</sup>

Während das orthodox-katholische jugoslawische Ehepaar Maritsch fälschlicherweise als Juden verfolgt worden war, ließ sich damit der Spieß umdrehen, indem eine verfolgte „Jüdin“ zur katholischen Kroatin gewendet wurde.

Der Reisepass stellte eine perfekte Irreführung dar, weil er Erna Rüppel auch im Fall von Unaufmerksamkeit schützte. Aber wie wurde das Problem gelöst, dass sie die serbo-kroatische Sprache und Schrift nicht beherrschte? Aus diesem Grund fingierte sie ihre Biografie: Sie sei, obwohl in Sarajewo geboren, in Belgien aufgewachsen, weshalb sie nicht serbo-kroatisch, aber fließend französisch und deutsch sprach. Sie soll sich auch einen anderen Haarschnitt zugelegt haben, um ihre Identität noch stärker zu verändern.<sup>96</sup>

### Rotkreuzschwester in München

Vielleicht gab der große Luftangriff am 25. Mai 1943, als 686 Flugzeuge der Royal Air Force 1959 Tonnen Bomben auf Düsseldorf warfen, den entscheidenden Impuls, die Stadt zu verlassen. Vielleicht hat auch folgender mündlich überlieferte Vorfall den Ausschlag für die Flucht gegeben. Am Düsseldorfer Hauptbahnhof soll Erna Rüppel eine extrem beängstigende Situation erlebt haben, als der Bahnhof abgeriegelt und eine Personenkontrolle durchgeführt wurde. Demzufolge mussten die im Bahnhof befindlichen Personen sich in Reihen aufstellen und wurden von einem Offizier in Begleitung seiner Ordonanz kontrolliert. Als Erna Rüppel in Sichtweite des Offiziers kam, sei sie innerlich zu Tode erschrocken, weil er Solinger war, dessen Kinder sie in besseren Zeiten ärztlich versorgt hatte. Nach außen hin habe sie sich beherrscht. Der Mann habe ihr in die Augen gesehen, sie ganz offensichtlich erkannt und sie passieren lassen.<sup>97</sup>

Mit ihrer neuen Identität fuhr Erna Rüppel erst nach Leipzig, wo sie in der Wohnung des Ingenieurs Daniel Große (geboren 1907), Tabeas Bruder, unterkommen sollte, der damals zu einer Nachrichteneinheit der Wehrmacht nach Chemnitz eingezogen war. Das Vorhaben misslang, weil es Reibereien mit der Vermieterin, seiner späteren Ehefrau, gegeben haben soll. Deshalb traf sie am 1. Juni 1943 in München ein, der „Hauptstadt der Bewegung“. Begleitet wurde sie von der resoluten Eisenacher Kinderschwester Tabea Große, die in Solingen den evangelischen Kindergarten an der Burgstraße leitete. Diese ging mit Erna Rüppel auch zur polizeilichen Anmeldung und auf das Arbeitsamt. Wie es scheint, war ihr künftiger Arbeitsplatz vorher schon eingefädelt worden. Milena Maric gab nach 1945 an, sie habe Erna Rüppel bei dem Münchner Rotkreuzkrankenhaus, mit dessen Chefarzt Professor Dr. Hans Albrecht, einem Gynäkologen, sie befreundet war, als angebliche Verwandte untergebracht.<sup>98</sup>

Jedenfalls suchte das Rotkreuzkrankenhaus händeringend Helfer. Bei der polizeilichen Anmeldung am 2. Juni wurden die oben genannten



Rotkreuzkrankenhaus München

(Archiv Rotkreuzschwesternschaft München)

Daten aufgenommen, außerdem als Herkunft: „kommt von Brüssel“. Hier ist auch ihre neue Adresse dokumentiert: Nymphenburger Straße 163, bis heute die Adresse des Rotkreuzkrankenhauses. Dort wohnte und arbeitete sie als kroatische Hilfskraft (Schwesternhelferin), der angeblich die schmutzigsten Arbeiten zugeteilt wurden. Dass sie die Rotkreuz-Tracht trug, verlieh ihr einen zusätzlichen Schutz. Es ist paradox, dass die „Rassejüdin“ Erna Rüppel somit in einer Körperschaft beschäftigt war, die seit 1937 dem Reichsinnenministerium unterstellt war und als Schirmherrn den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hatte.<sup>99</sup>

In München war sie nicht ganz auf sich allein gestellt. Vermutlich wurde sie von Milan Indic betreut, der eine Stellung als Gauverbindungs- mann der Deutschen Arbeitsfront (DAF) zur Betreuung der jugoslawischen Arbeiter in München innehatte. Milena Maritsch sorgte zweimal persönlich bei dem kroatischen Konsulat für die Erneuerung des gefälschten Passes von Erna Rüppel. Zwar war der auf die Alpen spezialisierte Kunstmaler Adalbert Holzer (1881–1966) in



München-Pasing aus früheren Zeiten in doppelter Hinsicht ein Vertrauter, zu dem Erna Rüppel jetzt Zugang hätte haben können.<sup>100</sup> Mit Hans Rüppel teilte er die Mitgliedschaft im Deutschen Alpenverein, und beide hatten eine Frau aus jüdischer Familie geheiratet, wobei der Maler seine Mischehe mit Betty Holzer, geborene Marcus

(1881–1960), aufrecht erhielt und somit seine Ehefrau bis 1945 schützte. Erna Rüppel ging das Risiko, ihren Aufenthalt in München bekannt zu machen, wohl nicht ein, aber sie blieb in Verbindung mit dem Solinger Kreis. Die Kindergartenleiterin Tabea Große, die sie Anfang Juni 1943 nach München begleitet hatte, besuchte Erna Rüppel bereits im Juli wieder in München, dann erneut zu Weihnachten 1943, im Frühjahr 1944 und im August 1944. Hans Rüppel gab ohne genauere Datierungen an, er habe seine geschiedene Frau auch in München „ständig besucht“ und „noch 1944 einen gemeinsamen Urlaub mit ihr verlebt“. <sup>101</sup> Der Solinger Gestapo-Beamte Josef Koke habe nicht nur von der ständigen Verbindung zwischen den Rüppels gewusst, sondern sogar ihren Aufenthalt gekannt. <sup>102</sup> Auch in Gröbenzell bei München muss die Ärztin zeitweilig versteckt gewesen sein. <sup>103</sup>

Das hört sich idyllischer an, als es war, denn tatsächlich war auch das Leben in München nicht ohne Risiken. So erinnert sich die Pflegetochter an eine Situation, die lebensbedrohlich hätte enden können. Am Rotkreuzkrankenhaus war die katholische Ärztin Dr. Sophie Lützenkirchen (1890–1974) beschäftigt, die nicht nur dieselbe Studienanstalt in Köln wie Erna Rüppel besucht und 1910 ihr Abitur gemacht, sondern während Erna Rüppels Münchner klinischen Semestern am dortigen Universitätsklinikum gearbeitet hatte. Gleich am ersten Arbeitstag wurden die beiden Ärztinnen miteinander konfrontiert. Auf die Frage von Dr. Sophie Lützenkirchen, ob sie sich nicht kennen, habe Erna Rüppel dies energisch verneint. <sup>104</sup> Ob Dr. Lützenkirchen das glaubte oder nicht, jedenfalls hielt sie dicht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie die Untergetauchte bewusst geschützt hat, denn in der Vergangenheit hatte sie fachlich mit jüdischen Ärzten zusammengearbeitet. So hatte sie an einem medizinischen Fachbuch zur Abtreibung mitgewirkt, das ein jüdischer Arzt 1930 herausgegeben und dem halbjüdischen Leiter des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft, Dr. Magnus Hirschfeld, gewidmet hatte; dieser wiederum galt den Nationalsozialisten als rotes Tuch. <sup>105</sup> Insofern scheint

Dr. Lützenkirchen auch dem verbreiteten latenten Antisemitismus, den Ian Kershaw von dem dynamischen Antisemitismus – etwa des Novemberpogroms – unterscheidet, <sup>106</sup> nicht verfallen gewesen zu sein. Doch auch mit Solinger Besuchern Münchens und mit Solinger Patienten im Rotkreuzkrankenhaus musste gerechnet werden.

In einem anderen Fall soll, während sie dort arbeitete, ein kroatischer Offizier eingeliefert worden sein, der im Sterben lag. Niemand habe ihn verstehen können. Deshalb sei die vermeintliche kroatische Schwesternhelferin Anna Markus gerufen worden. Sie habe ihr Ende befürchtet, weil sie ebenfalls nicht kroatisch sprach. Doch der Offizier sei gestorben, bevor sie sein Krankenlager erreicht habe. <sup>107</sup> Zweifellos hatte Erna Rüppel sich im Vorfeld überzeugende Verhaltensstrategien zurechtgelegt. Welcher Verstellungskunst bedarf es, um zwei Jahren lang in die Identität einer Kunstfigur zu schlüpfen, ohne sich dabei zu verraten? Als OP-Schwester durfte sie sich ihre hohe Fachkompetenz nicht anmerken lassen. Sie wirkte meist sehr streng, ihre Mimik war ziemlich unbeweglich. Immer hoffte sie, dass man nicht dahinter kommt, wer sie wirklich war. Sie habe immer in Angst gelebt und nie tief schlafen können. <sup>108</sup> Ohne eine starke Willenskraft, eine eiserne Selbstdisziplin wären diese zwei Jahre nicht durchzustehen gewesen. Hinzu kam das Heimweh. Wenn sie in ihrer Freizeit für sich allein sein wollte, ging sie in die prächtige Theatinerkirche am Odeonsplatz, die sie vermutlich schon aus ihrer Münchner Studenzenzeit kannte. Dort konnte sie in Ruhe in einer Kirchenbank, vor einem Seitenaltar oder vor einem Heiligenbild sitzen, ohne das Risiko einzugehen, von jemandem angesprochen und ausgefragt zu werden.

Erna Rüppel durchlebte zahlreiche Höhen und Tiefen während ihrer illegalen Existenz in München. Ein gefährlicher Schlag war die Verhaftung des ehemaligen Legationsrates Milan Indic am 7. September 1944 unter dem Verdacht des Hochverrats, der Partisanen-Unterstützung sowie des Verschiebens von Material über die Grenze nach Jugoslawien. Indic hatte nicht nur Erna



Rüppels falschen Pass besorgt, sondern war als Betreuer für die jugoslawischen Arbeiter in München tätig gewesen, so dass er vermutlich auch der Kinderärztin beistehen konnte. Zwei Wochen nach seiner Verhaftung wurde er in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Tatsächlich hatte nicht nur Indic die jugoslawischen Partisanen unterstützt, sondern auch Milena Maric hatte sie mit Medikamenten, Verbandsmaterial und Hausapotheken heimlich versorgt. Einen Teil dieser Medikamente soll ihr der Solinger Arzt Dr. Hans Rüppel verschafft haben.<sup>109</sup>

Bedrohlich waren auch die schweren Bombenangriffe der Royal Air Force auf die Großstadt: am 6. September 1943, am 2. Oktober 1943, am 24. April 1944, am 26. November 1944 und am 17. Dezember 1944. Bei einem besonders schweren Angriff am Sonntag, dem 7. Januar 1945, warfen britische Bomber 2.175 Tonnen auf München ab. Das waren 80 Minen, 1.040 Sprengbomben und 400.000 Stabbrandbomben, und es gab 505 Tote, 988 Schwerverletzte und 70.000 Verwundete. 1.150 Gebäude wurden total zerstört, 831 schwer beschädigt, darunter das Braune Haus, die Parteizentrale der NSDAP, die Feldherrenhalle, die Universität, die Staatsbibliothek, die Frauenkirche und die Theatinerkirche. Diesmal war auch das Rotkreuzkrankenhaus betroffen, das zu fast 90 % zerstört wurde einschließlich der Nebengebäude, so auch das Schwesternwohnheim und das Personalhaus. Noch während des Angriffs retteten die Schwestern sämtliche Patienten. In den folgenden Tagen räumte das Personal den Schutt weg und setzte einige Zimmer im Keller und im Erdgeschoss instand, damit der Krankenhausbetrieb ansatzweise wieder anlief.<sup>110</sup>

Durch die Bombenangriffe ging in München jede dritte Wohnung verloren. Zum Vergleich: In Düsseldorf waren bei Kriegsende 42 % des Wohnraums zerstört. Mit Sicherheit hat Erna Rüppel auch von dem großen Angriff auf Solingen am 4. und 5. November 1944 erfahren, nach dem Hans Rüppel seine Praxis zur Neuenhofer Straße 56 in Solingen-Höhscheid verlegte.<sup>111</sup> Er versorgte zudem 1944/45 als Oberzugführer der

Luftschutzpolizei eine Rettungsstelle ärztlich. Erna Rüppel wurde nach dem Bombenangriff als angebliche Kroatin vom Ausländerlager angefordert, konnte diese Gefahr aber ebenfalls abwenden.



**Rotkreuzkrankenhaus 1945** (Archiv Rotkreuzschwesternschaft München)

Vier Wochen nach der Zerstörung des Rotkreuzkrankenhauses erkrankte Erna Rüppel Anfang Februar 1945 an rechtsseitiger Speicheldrüsenentzündung mit eingeklemmtem Stein, der den Speichelfluss blockierte, eine schmerzhaftes Erkrankung, die die Anschwellung des Halses und Fieber zur Folge hatte. Eigentlich wäre jetzt ein operativer Eingriff notwendig gewesen, aber wegen der Gefahr, dass sie ihren richtigen Namen nennen könnte, wenn sie aus der Narkose erwachte, verzichtete sie auf die Operation und lebte mit den Schmerzen, die sie sich zudem nicht anmerken lassen durfte. Vielleicht dachte Erna Rüppel in dieser Situation an das inbrünstige Gebet des Leonhart Maurizius in Wassermanns Roman: „Herr, erlöse mich von meinem Namen“.<sup>112</sup> Doch während Maurizius anschließend Selbstmord verübt, war ihr Lebenswille stärker. Später wurden die daraus folgenden Leiden als verfolgungsbedingt anerkannt, weil sie sie damals nicht behandeln lassen konnte.

Vor ihrer Erkrankung hatte sie aus der Ferne das Attentat und den Staatsstreich vom 20. Juli

1944 erlebt, der nach anfänglicher Ungewissheit doch schnell niedergeschlagen wurde. Dabei verhaftete die Gestapo auch die Münchner Vertrauensleute, den so genannten Sperr-Kreis. Beim Herannahen der amerikanischen Armee führte die Freiheitsaktion Bayern am 28. April 1945 in München und Teilen Südbayerns ihren Aufstand durch, den Wehrmachts- und SS-Einheiten niederschlugen, bevor die Aufständischen Fühlung mit der US-Armee aufgenommen hatten. Doch schon zwei Tage später, am 30. April 1945, besetzten Einheiten der 7. US-Armee München nahezu kampflos. An diesem Tag muss ein ungeheurer Druck von Erna Rüppel abgefallen sein. Obwohl von den folgenden Wochen fast nichts bekannt ist, kann davon ausgegangen werden, dass sie schnellstens Kontakt mit ihren Solinger Freunden aufnahm. Zweifellos wurde nun auch endlich ihre Speicheldrüse operiert.

Am 28. Mai 1945 ließ sie sich von dem Münchener Pfarrer Ernst Schwenk (1912–1994) in einer eidesstattlichen Erklärung die Identität der aus Solingen verschwundenen Ärztin Dr. med. Erna Rüppel, geborene Marcus, mit der in München gemeldeten Krankenschwester Anna Markus bestätigen.<sup>113</sup> Erst bei dieser Gelegenheit erfuhren der Pfarrer Schwenk und seine Ehefrau, Rüppels Pflgetochter Reinhild, dass die Solinger Ärztin seit zwei Jahren illegal in München gelebt hatte. Erna Rüppel muss in München unwahrscheinlich verunsichert gewesen sein, dass sie mit den Schwenks so lange keine Verbindung aufgenommen hatte.

Nun bewährten sich wieder die Solinger Freunde. Eine Woche später traf die Kindergartenleiterin Tabea Große mit einem Mercedes 170V, gesteuert von dem Unternehmersohn Heinz-Hugo Hillers, in München ein, um die Kinderärztin auf dem Rückweg nach Solingen zu begleiten. Erna Rüppel und Schwester Tabea machten bei Frau Hillers und ihren drei jüngsten Kindern in Biberach Nachtquartier. Die älteste anwesende Tochter Ruth fragte die Ärztin auf einem Spaziergang nach ihrem Überleben und nach ihrer Angst. Ihrer Erinnerung zufolge war diese sehr verschlossen, wenn nicht verängstigt. Sie erzählte

von sich aus nichts. Die Frage war für Erna Rüppel kein willkommener Anlass, um etwas loszuwerden. Sie fühlte sich wohl eher verpflichtet, Auskunft zu geben, und antwortete spärlich: Es sei eine grauenhafte Zeit gewesen. Im Krankenhaus habe sie ständig Angst gehabt, dass ihre Identität entdeckt würde. Sie hatte dort wohl nicht mehr als nötig gesprochen, um keinen Verdacht zu erwecken. Sie sagte: „Ich musste ständig auf der Hut sein.“<sup>114</sup>

### Zurück in Solingen

Am 10. Juni 1945 meldete sich Erna Rüppel wieder in Solingen, Augustastraße 10, an. Hier wohnte nun auch Erna Braches, die die Ärztin 1942/43 in ihrer Wohnung auf der Florastraße versteckt hatte und durch den großen Bombenangriff vom 5. November 1944 obdachlos geworden war.

Dennoch hielt es die Ärztin nicht in Solingen. Noch hatte sie keine Gewissheit über das Schicksal ihrer Mutter und ihrer Schwester, die Mitte 1942 aus Köln deportiert worden waren. Deshalb machte sie sich schon fünf Tage nach ihrer Rückkehr wieder auf den Weg. In einem Holzgas-generator-Omnibus fuhr sie am 15. Juni 1945 mit Oskar Rieß (1901–1957), dem ersten von den Alliierten eingesetzten und inzwischen abgelösten Nachkriegs-Oberbürgermeister, mit zwei Dolmetschern und einem Monteur los, um die jüdischen Bürger aus Solingen und Umgebung aus dem Getto Theresienstadt abzuholen. Das Unternehmen war ein Fehlschlag. Wegen einer neuen Bestimmung, die die tschechische Grenze sperrte, und wegen unzureichender Brennstoffvorräte musste der Bus unverrichteter Dinge umkehren und erreichte am 20. Juni 1945 wieder Solingen.

Einige Tage später, am 1. Juli 1945, traf der Solinger HNO-Arzt Dr. Emil Kronenberg (1864–1954) aus Theresienstadt in Solingen ein. Sein erster Weg ging zu dem Ehepaar Rüppel in die Augustastraße, wo man vergeblich auf Nachrichten über Erna Rüppels Mutter und ihre Schwester Grete wartete. Auch von ihm konnte sie nichts Sicheres erfahren, weil er erst im

# Lebensbilder

Die Kinderärztin Dr. Erna Rüppel (1895–1970)

Oktober 1944, mehr als zwei Jahre nach deren Tod, in das Getto Theresienstadt überstellt worden war. Noch am selben Abend brachten die Rüppels ihn zu seiner Lebensgefährtin Clara Wessler (geboren 1889).<sup>115</sup>

Allmählich normalisierte sich das Leben. Hans Rüppel wurde am 15. Juli 1946 Chefarzt der Magen-Darm-Abteilung der städtischen Krankenanstalten. Im Oktober 1945 nahm Erna Rüppel ihre Praxis wieder auf, die sie aber nur mit Unterbrechungen führen konnte.<sup>116</sup> Ihre Büroangestellte war zeitweilig Anneliese Meistermann, die Schwester des bedeutenden Solinger Malers. Am 17. Mai 1946 heirateten Hans und Erna Rüppel erneut, weil Versuche, „die Scheidung als ungültig erklären zu lassen [...] aus rechtlichen Gründen unmöglich war[en]“.<sup>117</sup> Trauzeugen waren der sozialdemokratische Beigeordnete Friedrich Hutzinger (1885–1971) und der parteilose Stadtverordnete und Kaufmann Werner Stolzmann (1897–1962). Während Erna



Werner Stolzmann mit Edith Boehringer geb. Rautenbach

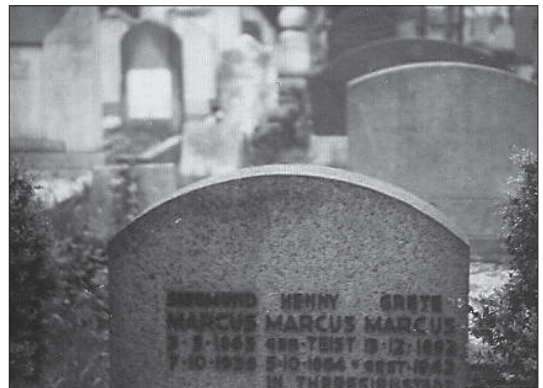
(C. Stolzmann-Kärgel)

Rüppel sich noch im März 1942 hatte bescheinigen lassen, dass sie Dissidentin sei, wurde sie in ihrer zweiten Heiratsurkunde als evangelisch bezeichnet.<sup>118</sup> Es ist ein Rätsel, wann und wo sie zur evangelischen Kirche übergetreten ist. In Frage kommt der Solinger Bekenntnispfarrer Johannes Lutze, aber in dem Aufnahmeregister der Evangelischen Kirchengemeinde Solingen wird sie nicht genannt. Auch im Zentralregister

sämtlicher evangelischer Gemeinden Münchens fehlt ihr Name. Vielleicht wird hier einmal der Zufall auf die Sprünge helfen.

Nachdem Erna Rüppel keine Klarheit über das Schicksal ihrer Angehörigen im Getto Theresienstadt erzielen konnte, ließ sie auf dem Grabstein das Sterbejahr 1942 anbringen. So konnte sie ihren Angehörigen einen symbolischen Gedenkort geben; sie ergänzte den Grabstein ihres Vaters auf dem Israelitischen Friedhof in Köln mit den Worten: „Henny Marcus geb. Feist, 5.10. 1864 / Grete Marcus 13.12.1892 = gest. 1942 in Theresienstadt“. Ein Jahrzehnt nach ihrem eigenen Untertauchen und nach dem vermuteten Sterbedatum der Angehörigen hat Erna Rüppel anscheinend auch alle Hoffnung fahren lassen, die Schicksale ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester Grete in Theresienstadt aufklären zu können. Um die vergebliche Suche abzuschließen, ließ sie sie durch Beschluss des Amtsgerichts Köln vom 21. Juni 1952 auf das Jahresende, den 31. Dezember 1945, 24 Uhr, für tot erklären.<sup>119</sup> Mit großer Bitternis erzählte sie von Anpöbeleien am Eingang des Jüdischen Friedhofs; deshalb zog sie es vor, ihn in Begleitung zu betreten.<sup>120</sup> Solche Vorfälle mit dem Präzedenzfall in Köln sind in dem Weißbuch der Bundesregierung 1960 dokumentiert.<sup>121</sup>

Neun Jahre nach dem Novemberpogrom von 1938 hatte das Ehepaar Rüppel die Genugtuung, dass die noch lebenden Täter vor Gericht gestellt wurden. In den Gerichtsverfahren gegen



Grabstein Familie Marcus, Köln, 1947

(E. Persing)

die SA-Männer, die das Haus Augustastraße 10 überfallen hatten, erhielten die drei überlebenden Angeklagten im Januar und im Juni 1948 von dem Landgericht Wuppertal Freiheitsstrafen von vier Monaten bis 1½ Jahren.<sup>122</sup>

Beide Ehepartner engagierten sich im demokratischen und sozialen Sinn. Erna Rüppel war eines von sechs Mitgliedern des Betreuungsaus-



Erna Rüppel am Schreibtisch

(Familie Schwenk)

schusses für politisch Geschädigte, der im November 1945 erstmals tagte. Sie wurde Präsidiumsmitglied des überparteilichen Demokratischen Frauenausschusses Groß-Solingen. Hans Rüppel gehörte im Dezember 1945 dem Solinger Bürgerausschuss an. Am 8. Februar 1946 ernannte die Militärregierung 42 Stadtverordnete, darunter Hans Rüppel als Parteilos, doch bereits im Dezember 1946 rückte er für die Sozialdemokraten erneut in die Stadtverordnetenversammlung ein. Bei den Kommunalwahlen am 17. Oktober 1948 kandidierte er auf der Liste der SPD und wurde gewählt. Er vertrat seine Fraktion in vier Ausschüssen: im Finanzausschuss, im Kultur- und Bildungsausschuss, im Schulausschuss und im Krankenhaus- und Gesundheitsausschuss. Das Landesver-

waltungsgericht Düsseldorf entschied jedoch am 12. Juli 1949, dass sein kommunales Mandat mit der Chefarztstätigkeit an den Solinger Krankenhäusern nicht zu vereinbaren sei; somit gab er sein Stadtverordnetenmandat auf.<sup>123</sup> Erwähnens-



Dr. Hans Rüppel, 1957

(Familie Schwenk)

wert ist auch Hans Rüppels Engagement für die Groß-Solinger Heimathilfe, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Newark/USA gegründet wurde und bis 1951 Lebensmittel, Wäsche, Medikamente und andere Hilfsgüter nach Solingen sandte.<sup>124</sup>

Die privaten Verhältnisse wurden also geregelt, beruflich ging es wieder in geordneten Bahnen, politisch war das Engagement zugunsten der Demokratie ein verbindendes Element, trotzdem hatte die Geschichte des Ehepaars Rüppel kein happy end.

Dr. Hans Rüppel war ein begeisterter Bergsteiger, Mitglied des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins seit 1926 und des Schweizer Alpenclubs seit 1934. Erna hingegen hatte eine 30-prozentige Erwerbsminderung aus dem Zweiten Weltkrieg, litt unter Atembeschwerden und war den sportlichen Herausforderungen nicht gewachsen. Bei einer Körpergröße von 1,63 Meter wog sie nur 48 kg. Als Hans Rüppel, ein charmanter Genießer, allein in die Schweiz fuhr, lernte er dort die Düsseldorfer Witwe Anneliese Kütt<sup>125</sup> kennen. Das Ergebnis war sein Umzug zu der Witwe im Dezember 1952. Erst 1957, nach der Trennung von ihrem Mann, bemühte die Kinderärztin sich um die Rückerstattung ihres



50-prozentigen Anteils an Haus und Grundstück Augustastraße 10. Bis in die 1960er Jahre nahm sie die gesetzlichen Veränderungen der Rechtslage wahr, um Wiedergutmachung für die erlittene berufliche, gesundheitliche und materielle Schädigung während der NS-Unrechtsherrschaft zu beanspruchen.<sup>126</sup> Von ihrem Schicksal in der Nazizeit sprach sie, wenn überhaupt, zurückhaltend, weil sich ihr sonst die damalige Furcht vor der Entdeckung ihrer illegalen Existenz wieder vergegenwärtigt hätte.



Das Haus- und Praxispersonal um 1963: Ruth Kornwinkel, Maria Walker, Imtraud Hedtke  
(Familie Schwenk)

Dr. Erna Rüppel führte ihre Kinderarztpraxis in Solingen weiter. Angehörige und Patienten beschreiben sie als eine natürliche, liebe, herzliche Frau und als eine fantastische Persönlichkeit. Aber sie war auch ein angespanntes Nervenbündel, immer auf dem Sprung, eine engagierte Ärztin, die man zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen konnte. Nachdem ihr eigene Kinder versagt geblieben waren, kümmerte sie sich mit rührender Fürsorge um ihre kleinen

Patientinnen und Patienten, darunter fallweise auch die Söhne ihrer einstigen Pflegetochter Reinhild Schwenk. Wenn sie Krankenbesuche machte, ließ sie sich von einem Taxi abholen. Mit dem Taxiunternehmer Paul Vitinius war sie wohl so vertraut, dass sie ihren Dackel, Purzel oder Stropp, mitnehmen und den Taxifahrer Otto Dornseifer, den späteren Unternehmer, während des Krankenbesuchs mit ihm spazieren gehen lassen konnte. An den Wochenenden schickte ihr Mann ihr Blumensträuße und besuchte sie des Öfteren.

Wiederholt fuhr sie zu ihren Verwandten aus der mütterlichen Familie Feist in Schweden, Portugal und den USA, auch erhielt sie Besuch von diesen Angehörigen, zuletzt im Mai 1970 aus Portugal. Von einem Besuch im Heiligen Land kehrte sie begeistert zurück. Im Jahr 1964 reduzierte sie wegen stärkerer gesundheitlicher Beschwerden ihre Arztpraxis, ohne ihre Kassenspatienten abzugeben. Monatelang ließ sie sich in einer Asthmaklinik in Mönchengladbach betreuen. Eine dankbare junge Mutter schenkte ihr ein Beatmungsgerät der Firma Dräger, und die Feuerwehr lieferte große Sauerstoffflaschen, die mit dem Beatmungsgerät am Bett von Frau Dr. Rüppel verbunden wurden. Wenn sie Atemnot bekam, legte sie sich ins Bett und setzte die Atmungsmaske auf.

In den letzten Jahren soll sie noch etwa sechs Patienten täglich gehabt haben. Ihr Interesse an Theater ließ auch in dieser Zeit nicht nach. Für das Solinger Stadttheater hatte sie gemeinsam mit ihrer Kollegin in Ohligs, der Kinderärztin Dr. Barbara Weber, ein Abonnement. Sie schätzte besonders die Düsseldorfer Bühne, wo sie, um Aufführungen in Starbesetzung zu sehen, sich exklusive Eintrittskarten leistete. An Johannes Heesters hing sie sehr. Für bewunderte Schauspieler ließ sie im Theater Sträuße abgeben.

1969 erlitt sie einen Oberschenkelhalsbruch. Im April 1970 lief ihre Kinderarztpraxis in begrenztem Umfang weiter. Im Mai berichtete sie von ihrem täglich wechselnden gesundheitlichen Befinden, das sie auf ihr Alter zurückführte. Wegen Atemnot fuhr Erna Rüppel im Frühsom-



Werner Feist und Erna Rüppel, Schweden, 1950

(E. Persing)



Eva Persing, Erna Rüppel von Cortison gezeichnet, Rosel Feist aus Portugal, Erna Feist geb. Staadecker aus Schweden, 1969 in Köln

(E. Persing)

mer 1970 mit ihrer Haushälterin Maria Walker (1904–1979) zur Kur nach Marienberg im Westerwald. Am nächsten Tag erlitt sie einen Herzinfarkt, wurde von Dr. Barbara Weber nach Solingen zurückgeholt und starb dort am folgenden Sonntag, dem 28. Juni 1970. Am 2. Juli 1970 beerdigte Pfarrer Wilhelm Wilkesmann sie auf dem evangelischen Friedhof Kasinostraße in einem Grab, das Erna Rüppel selbst elf Monate zuvor, am 8. August 1969, ausgesucht und gekauft hatte.<sup>127</sup> Von der Kapelle zum Grab gab es einen endlos langen Menschenstrom quer über den Friedhof. Es hat wohl zwei Stunden gedauert, bis alle Trauernden am Grab von ihr Abschied genommen hatten. Vor zehn Jahren wurde es nach Ablauf der 30-jährigen Belegungsfrist eingezogen.

## Schluss

Welch ein Leben! Anfangs im Zeichen der Mädchen- und Frauenemanzipation, die privates Glück versprechende Heirat, die segensreiche ärztliche Tätigkeit, das eigene Haus, dann aber die Kehrseite, die versagt gebliebenen eigenen Kinder, die zunehmende Entrechtung im Nationalsozialismus, der Kampf um das nackte Überleben, schließlich die Befreiung, die Wiederingung ihrer alten Rechte als Ärztin, als Ehefrau und als deutsche Staatsbürgerin, der Kampf um die Entschädigung und die Wiedergutmachung, aber auch die erneute Trennung von ihrem Ehemann bis an ihr Lebensende.

Erna Rüppels Helferkreis nahm eigene Risiken auf sich, um ihr das Überleben in widriger Zeit zu sichern. Diese Helfer gehörten zu demjenigen Typus, der aus menschlichem Anstand und reiner Selbstverständlichkeit handelte und nach dem Untergang der Nazi-Diktatur keinen Wert darauf legte, darüber zu sprechen oder gar dafür öffentlich belobigt und ausgezeichnet zu werden.<sup>128</sup> Wenn die Annahme stimmt, dass der ehemalige jugoslawische Legationsrat Indic Geld für den gefälschten Reisepass entgegennahm, heißt das nicht, dass er selbst davon profitierte; möglicherweise musste er kroatische Beamte damit bestechen. Eindeutig handelte Erna Rüppels Helfer-

kreis nicht aus materiellen, sondern aus ideellen Motiven.

Im Grunde verdienten alle Helferinnen und Helfer Erna Rüppels in der Illegalität eigene Würdigungen. Friedrich Kottje beispielsweise tauchte im August 1944 zuerst bei Ludwig Brauns in Solingen, dann in Düsseldorf und an anderen Orten unter, um der Einberufung zur Wehrmacht zu entgehen.<sup>129</sup>

Es fällt auf, dass Erna Rüppel ihr Leben selbst bestimmte und dass sie immer wieder weitreichende Entscheidungen traf. Sie war nicht bereit, sich das Gesetz des Handelns aus den Händen nehmen zu lassen und passiv zu erdulden, wie das NS-Regime ihre Existenz weiter reduzierte. Zunächst entschied sie sich für die Sicherung der Existenz ihrer Familie, indem sie 1935 ihre Praxis, 1938 ihre Ehe aufgab. Nachdem ihr die Approbation entzogen worden war, nutzte sie die bescheidenen Möglichkeiten zur Ausbildung als Krankenbehandlerin, um ihrem Beruf weiter nachzugehen, zu lindern und zu heilen, wo es ging. Als ihr eigenes Leben auf dem Spiel stand, tauchte sie unter und überlebte mit Hilfe ihrer Freunde, vor allem aber aus eigener Willenskraft.<sup>130</sup>

Was ihren *processus confessionis* angeht, war sie sichtlich auf der Wanderschaft vom liberalen Judentum über den rheinischen Katholizismus hin zum Monismus und Dissidententum. Dass ihre Todesanzeige ein großes Kreuz schmückte, dass also ihr Weg zurück zum nun evangelischen Christentum verlief, scheint an der Einsatzbereitschaft einiger ihrer Retter gelegen zu haben, die eine selbstverständliche Religiosität lebten. Nach der Erfahrung der Entrechtung und Verfolgung, die sie trotz aller Selbstdisziplin an ihre Grenzen geführt hatte, ließ sie ihr Verhältnis zu den Tätern und Zuschauern von der Devise bestimmen: „Vergeben ja, vergessen nein.“<sup>131</sup> Ihre Pflegetochter Reinhild Schwenk nahm aus der Erfahrung der Nazizeit den Grundsatz mit: Wehret den Anfängen.

# Anmerkungen

- 1 SKIB 12.2.1895.
- 2 Michael Brocke: Der jüdische Friedhof in Solingen. Solingen 1996, S. 134, 150 (Figuren), 150 (Urnenbestattung).
- 3 Interview mit Ruth Kornwinkel, 29.6.2005.
- 4 Vgl. Kirsten Heinsohn: Der lange Weg zum Abitur: Gymnasialklassen als Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung. In: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2. Frankfurt/New York 1996, S. 149–160.
- 5 Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand 1067: Verein Mädchengymnasium/Frauenstudium, Akte 91 (Schulgelder), und Chroniken und Darstellungen 511: Johannes Kreutzer: Zur Geschichte der gymnasialen Studienanstalt (früher Gymnasialklassen für Mädchen) in Köln (hs.). Die Angaben aus dem Historischen Archiv der Stadt Köln verdanke ich Frau Ulrike Fäuster, die vor Jahren Abschriften aus den betr. Beständen vorgenommen hat.
- 6 Vgl. Monika Richarz: Berufliche und soziale Struktur. In: Michael A. Meyer (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. 4 Bde. Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918. S. 39–68, hier S. 57. – In Berlin besuchten 1897 9,6 % der nichtjüdischen, aber 60,7 % der jüdischen Mädchen höhere Töchtereschulen, vgl. Uri R. Kaufmann: Jüdische Mädchenbildung. In: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2, Frankfurt/New York 1996, S. 99–112, hier S. 99.
- 7 Elisabeth Amling: „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für Frauen.“ Der Kölner Verein Mädchengymnasium. In: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“. Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine. Hg. vom Kölner Frauengeschichtsverein. Münster 1995, S. 37–48, hier S. 43 f.
- 8 Kreutzer: Zur Geschichte (wie Anm. 5).
- 9 Vgl. Ulrike Fäuster: „Wir würden einem Übermaß an jüdischen Schülerinnen zu begegnen wissen“. Frauenbewegung und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich am Beispiel des Kölner Vereins Mädchengymnasium. In: Metis 9, 1996, Heft 9, S. 47–62.
- 10 Werner Conze: Sozialgeschichte 1850–1918. In: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hg.): Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Band 2. Stuttgart 1976, S. 602–684, hier S. 678.
- 11 Vgl. Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil I: 1770–1918. Göttingen 1980, 77–83, vgl. auch S. 119.
- 12 Paul Julius Möbius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. 8., veränderte Auflage, Halle 1905, ND München 1977.
- 13 Zit. nach Fäuster: Vorwort [Ms.] zu Kreutzer: Zur Geschichte (wie Anm. 5).
- 14 Vgl. Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen 1998, bes. S. 118 ff., 149.
- 15 Hildegard Meister-Trescher: Frauenarbeit und Frauenfrage. In: Ludwig Elster u.a. (Hg.): Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Jena 1927, Bd. 4, S. 321.
- 16 Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, München 1995, S. 1219.
- 17 Vgl. Fäuster: Vorwort zu Kreutzer (wie Anm. 5).
- 18 Vgl. Stadtarchiv München, PMB, M 42.
- 19 Erna Marcus: Zur Klinik und Pathologie der Influenzapneumonie. Aus dem Pathologischen Institut der Universität Bonn. Bonn 1919.
- 20 Interview mit Waltraut Mittelsten Scheid, 3.12.2009.
- 21 In Erna Marcus' Dissertation zitiert als Fischer: Pathologische Anatomie der epidemischen Grippe, MmW 46.
- 22 Stadtarchiv Bonn, Heiratsurkunde 1086/1921.
- 23 Kreisarchiv Calw, Bestand A 7: Akten des Oberamts Neuenbürg, Büschel 147: Angelegenheiten der Städtischen Kuranstalt Herrenalb. – Freundliche Mitteilung des Kreisarchivars Martin Frieß.
- 24 Der große Brockhaus, 15. Auflage, Leipzig 1928, Bd. 1, S. 725, Stw. Arzt.
- 25 Stadtarchiv Bonn, Melderegister. Stadt Bad Herrenalb, Familienregister. – Zitat: Meyers Lexikon, 8. Auflage, Bd. 7, Leipzig 1939, Sp. 1539.
- 26 Vgl. Joachim Braun: Der unbequeme Präsident. Karlsruhe 1972, S. 26.
- 27 Willi Kulke: „Wir waren eine angesehene Familie.“ Die Geschichte der Familie Feist in Solingen 1847–1994. Solingen 1996.
- 28 Dr. Josef Vorschütz, praktischer Arzt, und Dr. Ludwig Stern-Piper, Nervenarzt, beide auf der Weststraße 25.
- 29 Eduard Seiler: Kinderärzte 1933–1945, entrechtet – geflohen – ermordet. Bonn 2000, S. 314.
- 30 Kreisarchiv Calw, Bestand A 7, Büschel 147. – Freundliche Mitteilung des Herrn Kreisarchivars Martin Frieß.
- 31 Vgl. die soziale Einstellung des Arztes Dr. Berkenau laut Anne Wagner: Gegen den Strom. Lebenserinnerungen 1904–1945. Solingen 2000, S. 400.
- 32 RGBI I, 1933, S. 222.
- 33 RGBI I, 1934, S. 399.
- 34 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 35 StAS, SG 16285, Bl. 50.
- 36 Interviews mit Reinhild Schwenk, 2.9.2006, 12.9.2009.
- 37 RGBI I, 1935, S. 1146.
- 38 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 39 Jakob Wassermann: Der Fall Maurizius. Berlin 1928, S. 365.
- 40 StAS, SG 16285, BEG-Verfahren 20.10.1955, unpaginiert.
- 41 Wagner: Gegen den Strom (wie Anm. 31), S. 488. Auskunft Christa Böhmer, 16.9.2009.
- 42 RGBI I, 1938, S. 969.
- 43 LAV NRW R, BR-PE 9175: Direktor Walter (Staatliches Realgymnasium Remscheid) an Oberpräsidium der Rheinprovinz, 28.4.1933.
- 44 Hans Mombauer: Ein Leben mit der Schwertstraße. In:



- 150 Jahre Gymnasium Schwertstraße. Redaktion Inge Knoblauch u. a. Solingen 1991, S. 27–33, hier S. 31. Das Fragezeichen wurde aus dem Beitrag übernommen.
- 45 Walter Scheel im Gespräch mit Jürgen Engert: Erinnerungen und Einsichten. Stuttgart/Leipzig 2004, S. 38.
- 46 StAS, SG 16808. Heinz Rosenthal: Solingen. Geschichte einer Stadt. Bd. 3, Duisburg 1975, S. 444 ohne Nennung Rüppels.
- 47 Friedrich Kottje: Illusionen der Wissenschaft. Eine notwendige Selbstbestimmung zur heutigen Kulturkrise. Stuttgart/Berlin: Cotta, 1931, S. IX. Umgekehrt dankte Eugen Diesel seinem Freund Friedrich Kottje für „Aussprache, Zuspruch und reiche Anregung“ in: Eugen Diesel: Die deutsche Wandlung. Das Bild eines Volkes. Stuttgart/Berlin 1929, S. VIII.
- 48 Vgl. Wilhelm Bramann: Emil Kronenberg. Solinger Arzt und Schriftsteller. Solingen 2002, S. 20 f. Vgl. Ralf Rogge: Professor Dr. Paul Selter (1866–1941), Schöpfer der Gesundheitsfürsorge in Solingen. In: Die Heimat (Solingen) 9, 1993, S. 71–90.
- 49 Rüppel: LAV NRW R, NW 1020-7249. Brauns: LAV NRW R, BR-PE 9175; StAS, PA 4430. Lutze: LAV NRW R, RW 58, 13372. Kottje: LAV NRW R, NW 1002-AD-1049.
- 50 LAV NRW R, Gerichte Rep. 240 Nr. 27; Gerichte Rep. 240 Nr. 150.
- 51 Jakob Wassermann: Mein Weg als Deutscher und Jude. München 1994 [Erstauflage 1921], S. 125.
- 52 RGBI, 1938, S. 807, § 37. Vgl. Martin Hirsch u. a. (Hg.): Recht, Verwaltung und Justiz im Nationalsozialismus. Köln 1984, S. 395.
- 53 LG Wuppertal, Registerband Ehesachen 1938/355.
- 54 Urteil des Landgerichts Hamburg 7 R 32/38 vom 29.11.1938, zitiert in: Reginald A. Puerschel: Trügerische Normalität. Die Rechtsprechung in Ehe- und Familiensachen der Landgerichte Hamburg und Altona 1933–1939. In: Klaus Bästlein u. a. (Red.): „Für Führer, Volk und Vaterland“. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hamburg 1992, S. 382–431, hier S. 420.
- 55 Ebd., S. 420 f.
- 56 Sigrid Lekebusch: Not und Verfolgung der Christen jüdischer Herkunft im Rheinland. Darstellung und Dokumentation. Köln 1995, S. 132, 206.
- 57 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 58 Vgl. Horst Sassin u. a.: Szenische Lesung „Hier wohnte Frau Jenny Giesenow“. In: „daß ich die Stätte des Glückes vor meinem Tode verlassen müßte“. Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Solingen. Hg. von der Geschichtswerkstatt Solingen/Manfred Krause. Solingen 2000, S. 103–142.
- 59 Vgl. Barbara Suchy: Überfallen in Düsseldorf. Der Novemberpogrom in Selbstzeugnissen und Dokumenten. In: Bastian Fleermann/Angela Genger (Hg.): Novemberpogrom 1938 in Düsseldorf. Essen 2008, S. 125–265, hier S. 260.
- 60 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 61 StAS, SG 16285, Bl. 16: Jüdische Gemeinde Wuppertal, 8.7.1949, gez. Josef Heimann.
- 62 Gisela Hartwig, Interview vom 28.2.2006; Interview vom 18.6.2007 mit der AG Bunker/Synagoge.
- 63 Freundliche Auskunft von Frau Wilma Wittig, geborene Kolping, Solingen, 26.3.2010.
- 64 StAS, Ve 44-3. – BADV-Archiv, Berlin, ODF Berlin-Köln 15248.
- 65 NS-Dokumentationszentrum Köln, Sterbebuch des Israelitischen Asyls Ottostraße, S. 41, lfd. Nr. 73.
- 66 Barbara Becker-Jäckli: Das jüdische Krankenhaus in Köln. Die Geschichte des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache 1869 bis 1945. Köln 2004, S. 320.
- 67 Sterbebuch (wie Anm. 65), S. 41–57.
- 68 Interviews mit Reinhild Schwenk, 2.9.2006, 12.9.2009. – LAV NRW R, NW 1023-2511: Eidesstattliche Erklärung von Dr. Hans Rüppel, 26.7.1946.
- 69 StAS, Ve 44-3, Bl. 61.
- 70 StA München, PMB, M 42. – Freundliche Mitteilung von Herrn Markus Ernzerhoff, StA Bonn.
- 71 StAS, Ve 44-5.
- 72 Richtlinie des RMI vom 15.9.1941; vgl. Joseph Walk (Hg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Heidelberg/Karlsruhe 1981, S. 349f, Nr. 240.
- 73 Runderlass des RMI vom 24.3.1942; vgl. Walk: Sonderrecht (wie Anm. 72), S. 368, Nr. 326.
- 74 BA Koblenz, Z 42VI, Nr. 2105, Bl. 103f.
- 75 StAS, Ve 44-5.
- 76 Wolfgang Benz: Juden im Untergrund und ihre Helfer. In: ders. (Hg.): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer. München 2003, S. 11–48, hier S. 13. Dort auch das folgende Zitat.
- 77 Runderlass des RSHA vom 24.10.1941, vgl. Walk: Sonderrecht (wie Anm. 72), S. 353 Nr. 257.
- 78 StAS, SG 16286: Entscheidung des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 27.10.1955.
- 79 StAS, SG 16285, BEG-Verfahren.
- 80 Vgl. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (Red.): Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Köln. Gedenkbuch. Köln/Weimar/Wien 1995, S. 538 f.
- 81 Ebd., S. 299, 541. – Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. [Bd. 3], Prag 2000, S. 349.
- 82 Interview mit Ruth-Barbara Nebeling geb. Hillers, 31.10.2009, 3.11.2009.
- 83 StAS, SG 16285, Bl. 18 u. ö.
- 84 LAV NRW R, NW 1002-AD-1049, Fragebogen vom 12.6.1946 (Eingangsdatum).
- 85 Interview mit Prof. Dr. Raymund Kottje, 11.7.2006.
- 86 LAV NRW R, RW 58-7535: Staatspolizeileitstelle Saarbrücken, Ottweiler, am 12.10.1939 an Staatspolizeileitstelle Düsseldorf. Das folgende Zitat ebd.
- 87 Suchy: Überfallen in Düsseldorf (wie Anm. 59), S. 197, Bericht von Joseph Adler.

- 88 StAS, SG 16286, Bl. 6. StAS, SG 16285, Bl. 25.
- 89 StAS, PA 4430, Bl. 30.
- 90 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 91 StAS, SG 16285, Bl. 25.
- 92 StAS, SG 15976: Milena Maric an Staatskommissar Dr. Auerbach vom 28.4.1947; Milena Maric an Herrn Jung [vermutlich Hugo Jung, KPD-Stadtverordneter in Solingen], 22.11.1948. – BayHStA München, LEA 24936.
- 93 Marko ist die kroatische Form von Markus; Iva ist die Kurzform von Ivana, kroatische Form von Johanna, das heißt „Gott ist gnädig“.
- 94 StA München, Einwohnermeldekartei.
- 95 LAV NRW R, NW 1002-AD-1049, Fragebogen vom 12.6.1946 (Eingangsdatum), Anlage. – StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 96 Hanns Lutze, Brief an die AG Bunker/Synagoge, vom 2.7.1996. – Interview mit Reinhild Schwenk, 31.8.2009.
- 97 Brief Eckart Schwenk an Verf., undatiert (Oktober 2009).
- 98 StAS, SG 15976: Milena Maric an Staatskommissar Dr. Auerbach vom 28.4.1947. – BayHStA München, LEA 24936. Dr. Albrecht, geboren am 14.6.1878, starb bereits am 26.5.1944.
- 99 RGBI I, 1937, S. 1330, Gesetz vom 7.12.1937.
- 100 Interview mit Johannes Schwenk, 28.9.2009.
- 101 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 102 Zu Koke vgl. Horst Sassin: Die Solinger Gestapo – ein Forschungsdesiderat. In: Die Heimat (Solingen) 18, 2002, S. 21–23.
- 103 BayHStA München, LEA 24936, Eidesstattliche Erklärung von L. E., 1.7.1947.
- 104 Interview mit Reinhild Schwenk, 15.8.2006. – Die Frauenärztin Dr. Sophie Lützenkirchen, geborene Funck (1890–1974), besuchte seit 1907 die Gymnasialklassen in Köln; sie war Chefärztin der Abteilung für Geburtshilfe und Gynäkologie am Rotkreuzkrankenhaus München. Diese Angaben verdanke ich Ulrike Fäuster und Eberhard Koestler.
- 105 Sophie Lützenkirchen: Die Indikationen der inneren Medizin für die Unterbrechung der Schwangerschaft. In: Ludwig Levy-Lenz: Die Schwangerschaftsunterbrechung, ihre Voraussetzung und ihre Technik. Berlin-Hessenwinkel 1930, S. 49–98.
- 106 Ian Kershaw: Antisemitismus und Volksmeinung. Reaktion auf die Judenverfolgung. In: Martin Broszat/Elke Fröhlich (Hg.): Bayern in der NS-Zeit II. München/Wien 1979, 281–348, hier S. 342.
- 107 Brief von Renata Silva (Portugal) an Verf., 23.10.2009.
- 108 Interview mit Ruth-Barbara Nebeling, 3.11.2009.
- 109 StAS, SG 15976: Milena Maric an Staatskommissar Dr. Auerbach vom 28.4.1947; Milena Maric an Herrn Jung [vgl. Anm. 92], 22.11.1948.
- 110 Josef Rohrer (Red.): 100 Jahre Rotkreuzkrankenhaus München. 2. Aufl. München 1996, S. 22 f. – Wolfram Selig: Chronik der Stadt München 1945–1948. München 1980, S. 23.
- 111 RLZ vom 22.11.1944.
- 112 Wassermann: Maurizius (wie Anm. 39), S. 558.
- 113 StAS, SG 16285, Bl. 12.
- 114 Interview mit Ruth-Barbara Nebeling, 3.11.2009.
- 115 Bramann: Kronenberg (wie Anm. 48), S. 40.
- 116 Vgl. StAS, PA 19620, Fragebogen über Erwerbs- und Einkommensverhältnisse vom 20.9.1946: Ehefrau „z.Zt. ohne Einkommen“.
- 117 StAS, SG 16286, Bl. 6.
- 118 Standesamt Solingen, Heiratsurkunde 352/1946.
- 119 StAW, Geburtsregister Barmen 1892, Bd. IVa, lfd. Nr. 3804 mit Randnotiz des Standesamtes Oberehrenbreitstein vom 14.9.1952; Beschluss des Amtsgerichts Köln, Az. 4 II 212/52 vom 21. Juni 1952.
- 120 Interview mit Johannes Schwenk, 28.9.2009.
- 121 Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weißbuch und Erklärung der Bundesregierung. Hrsg. von der Bundesregierung, Bonn 1960, bes. S. 29–35.
- 122 Westdeutsche Rundschau 15.1.1948. Rhein-Echo 15.1.1948.
- 123 Solinger Chronik 1945–1949. (Solinger Archivheft, 6). Solingen 1995.
- 124 StAS, Ve 120.
- 125 Anneliese (eigentlich Anne) Kütt, geborene Schmitz, geboren 1903. StAD, 7-0-1/6/2604.
- 126 StAS, SG 16258. – BADV-Archiv, Berlin, ODF Berlin-Köln 17111, 15248: Schaden an Freiheit, an beruflichem Fortkommen, an zerstörtem Eigentum, an Gesundheit, an Vermögen.
- 127 EKAS, Sterberegister Nr. 380/1970. – Private Todesanzeige (Faltkarte). – ST 30.6.1970: Notiz über Dr. Erna Rüppels Tod; gemeinsame Todesanzeige der Pflegetochter Reinhild Schwenk, geborene Franz, und der Haushälterin Maria Walker; gemeinsame Todesanzeige der Kassenärztlichen Vereinigung Nordrhein, Kreis- und Abrechnungsstelle Solingen, und der Ärztekammer Nordrhein; Todesanzeige der „Solinger Kinderärzte“.
- 128 Vgl. Benz: Juden im Untergrund und ihre Helfer (wie Anm. 76), S. 38.
- 129 Interview mit Prof. Dr. Raymund Kottje, 11.7.2006.
- 130 Der Fall der jüdischen Münchner Ärztin Magdalena Schwarz, geborene Buchwald (1900–1971), die 1945 für zwei Monate im Krankenhaus München-Schwabing untertauchte, ist kaum vergleichbar. Siehe Monika Ebert: Zwischen Anerkennung und Ächtung. Medizinerinnen der Ludwig-Maximilians-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neustadt a. d. Aisch 2003, S. 207 f.
- 131 Auskunft Eckart Schwenk, 29.9.2009.